

Georg Köhl | Gundo Lames (Hg.)

# Abenteuer Hoffnung

Lebenszeugnisse und Glaubenszeugen



Abenteuer Hoffnung

Georg Köhl, Gundo Lames (Hg.)

# Abenteuer Hoffnung

Lebenszeugnisse und Glaubenszeugen

Mitherausgeber und Redaktion:  
Dr. Hans-Jürgen Brandt, Klaus-Gerd Eich, Anja Werner



EBVERLAG

Bibliografische Information  
der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek  
verzeichnet diese Publikation in der  
Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über  
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch, einschließlich aller seiner  
Teile, ist urheberrechtlich geschützt.  
Vervielfältigungen, Übersetzungen,  
Mikroverfilmungen sowie die  
Einspeicherung und Verarbeitung in  
elektronischen Systemen bedürfen der  
schriftlichen Genehmigung des Verlags.

- Gesamtgestaltung: Rainer Kuhl
- Lektorat: Monika Nöhl-Lames, Walburga Köhl,  
Wulf Werbelow und Gerhard Schmitz
- Organisation: Franz-Rudolf Hartwich, Christina Bosl  
und Stefanie Steins
- Bilder: Monika Nöhl-Lames, Rita Heyen, Petra Paulus,  
Georg Schneider, Kirsten Denker-Burr,  
Hilde Schöwer-Greichgauer, Inge Duhr,  
Stefan Burr und Bruder Jakobus
- Titelbild: Peter Friedhofen mit Mann und Frau  
(Die Skulptur wurde geschaffen von  
André Brumm, Schönfelderhof)
- Copyright: © EB-Verlag Dr. Brandt  
Berlin, 2012
- ISBN: 978-3-86893-089-4
- E-Mail: [post@ebverlag.de](mailto:post@ebverlag.de)  
Internet: [www.ebverlag.de](http://www.ebverlag.de)
- Druck und Bindung: Westermann Druck, Zwickau  
Printed in Germany

# Inhaltsverzeichnis

Vorwort .....	7
Geleitwort .....	10
Einleitung .....	11
■ Kapitel 1	
Wie kann Mönchtum heute überzeugend gelebt werden? .....	15
■ Kapitel 2	
„Kaleidoskop“ Hoffnung – Beiträge aus verschiedenen Fachdisziplinen ....	51
■ Kapitel 3	
Hat eine menschnahe Seelsorge noch eine Chance? .....	179
■ Kapitel 4	
Gott in unseren Einrichtungen und Verbänden? .....	253
■ Kapitel 5	
Wallfahren bei Christen und Muslimen .....	303
■ Kapitel 6	
Aufbruch der Laien – wohin? .....	331
■ Kapitel 7	
Option für Benachteiligte und Vergessene .....	397
■ Kapitel 8	
Einsetzen für Bildungsgerechtigkeit .....	479
■ Kapitel 9	
Erinnern, vergessen, aus Fehlern lernen .....	583

■ Kapitel 10	
Finden wir Gott dort, wo wir ihn suchen? .....	639
■ Kapitel 11	
Tiere – Sachen oder Mitgeschöpfe? .....	655
■ Kapitel 12	
Alle Theologie muss praktisch sein .....	705
■ Kapitel zum guten Schluss	
Christenmut lernen – Glaubwürdigkeit gewinnen .....	797
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren .....	816
Bildnachweis .....	822
Liste der „Heiligen“ (Vorbildliche Menschen) .....	823

## Vorwort

Ist Kirche out – weg vom Fenster? Spielt Christsein bei der Gestaltung des Alltags noch eine Rolle? Eine nicht geringe Zahl hauptberuflicher und ehrenamtlicher Mitarbeiter/innen in der Kirche ist mit der „Restaurierung“ der Kirche so beschäftigt, dass sie keine Zeit und kein „Sensorium“ haben, die Freuden und Sorgen, Nöte und Hoffnungen der Menschen wahrzunehmen.

Von ähnlichen Erfahrungen erzählt uns der Verfasser des Lukasevangeliums im „Samaritergleichnis“. Der Levit und der Priester sind so mit sich und ihren Aufgaben befasst, dass ihnen der Blick für die konkrete Not des Niedergeschlagenen und Ausgeraubten verstellt ist.

Zu beobachten ist auch, dass das II. Vatikanische Konzil und die deutsche Synode („Würzburger Synode“) für eine große Zahl der „Nachgeborenen“ – leider auch für Theologen – allenfalls „kulturelle“ oder geschichtliche Ereignisse ohne Motivationskraft und Visionen für die Gestaltung der christlichen Praxis in christlichen Gemeinden und Organisationen sind.

Nicht umsonst wurde und wird der Synodenbeschluss „Unsere Hoffnung“, der den christlichen Glauben sehr zutreffend charakterisiert, selten in pastoralen Leitlinien oder Pastoralplänen rezipiert. Ein ähnliches Schicksal erfuhr die wegweisende Enzyklika Pauls VI. „Evangelii nuntiandi“ (EN) 1975, die das christliche Lebenszeugnis im Anschluss an „Gaudium et Spes 1“ an den Anfang und in den Mittelpunkt der christlichen Verkündigung der frohen Botschaft Jesu Christi vom Reich Gottes stellt. Kardinal Kasper sprach 2008 in einer Rede zum Thema „Evangelisierung Europas“ während eines Besuches bei „Missio“ in Aachen davon, die deutsche Kirche habe „Evangelii Nuntiandi“ verschlafen.

Das vorliegende Buch „Abenteuer Hoffnung“ – Lebenszeugnisse und Glaubenszeugen“ geht einen anderen Weg. In konkreten Praxisbeispielen und Projekten – überwiegend aus dem Bistum Trier – versuchen die vier Herausgeber und über 80 Autoren Hoffnungsspuren Gottes in unserer Welt vorzustellen. In der Regel enthält jedes der zwölf Kapitel gelungene Praxisbeispiele, Theorie-Texte zu den entsprechenden Inhalten sowie Lebensgeschichten von Frauen und Männern, die glaubwürdig Zeugnis von der „Hoffnung abgelegt haben, die in ihnen ist“ (vgl. Röm 8, 13–17).

Das Buch bietet Einblick in die vielfältigen Lebensvollzüge und das heilsame Wirken der Mönche in der Benediktinerabtei St. Matthias in Trier und auf der Huysburg. Berichtet wird auch über die segensreiche Arbeit der Salesianer Don Boscos in Trier-West und auf dem Helenenberg sowie der Barmherzigen Brüder in Trier und im Schönfelderhof, eine große Einrichtung für psychisch kranke Menschen. Leben

und Tod der Menschen stehen bei diesen Beispielen im Mittelpunkt des kirchlichen Handelns.

Weitere Praxisbeispiele aus Entwicklungsprozessen in der Territorialeseelsorge (Pastorale Planung, Zusammenarbeit im Dekanat, familienfreundliche Pfarrei, Pfarrei als lebendiger Ort der Gastfreundschaft) und der Kategorialeseelsorge in Kindertagesstätten, Krankenhaus, Altenheim und Hospiz als Orte Gottes in der Welt sind dargestellt und reflektiert. Erfahrungen und Projekte aus der Jugendverbands- und Jugendbildungsarbeit, der Erwachsenenbildung, der Hochschulpastoral und aus der Mentoratsarbeit sowie der Aus- und Fortbildung pastoraler Mitarbeiter/innen sind dort zu finden. Der Aufbruch der Laien wird bedacht. Wichtige thematische Schwerpunkte sind die benachteiligten und ausgebeuteten Kinder, Frauen und Jugendlichen.

Einem schwierigen Thema geht das Kapitel 9 nach angesichts der anhaltenden Missbrauchsvorwürfe: „Sich erinnern – Fehler eingestehen – bereuen – wieder gut machen – neue Hoffnung gewinnen.“

Kapitel 10 stellt den inhaltlichen Fokus für das gesamte Buch dar: Die Frage nach der Präsenz und den Orten Gottes kommt hier theologisch reflektiert in den Blick. Die vorherigen Praxisbeispiele und die Glaubenszeugnisse bieten dazu die entsprechenden Erzählungen an.

Anschließend wird vielleicht für viele etwas überraschend die Frage nach der Mitgeschöpflichkeit der Tiere gestellt. Es geht um das Verhältnis von „Kirche und Tieren“ und den damit verbundenen theologischen Fragen. Mit den beiden Kapiteln zum Schluss wird deutlich zum Ausdruck gebracht, dass nur eine handlungsorientierte Praktische Theologie Kirchen- und Gemeindeentwicklungsprozesse produktiv planen und reflektieren hilft.

Das Buch schließt mit dem Ausblick: Christenmut lernen – wieder glaubwürdig werden: „Alle Theologie muss praktisch werden.“

## Die Themenbereiche im Einzelnen:

- Kapitel 1: Wie kann Mönchtum heute überzeugend gelebt werden?
- Kapitel 2: „Kaleidoskop“ Hoffnung – Beiträge aus verschiedenen Fachdisziplinen
- Kapitel 3: Hat eine menschnahe Seelsorge in den „neuen Räumen“ noch eine Chance?
- Kapitel 4: Wie wichtig sind uns unsere Einrichtungen als Orte, an denen Gott vorkommt: Kindertagesstätten, Krankenhäuser, Hospize, Altenheime und unsere katholischen Verbände?
- Kapitel 5: Was bedeutet „wallfahren“ für Christen und Muslime und was kommt nach der Wallfahrt?

- Kapitel 6: Wohin führt der Aufbruch der Laien?
- Kapitel 7: Wie wichtig sind uns Benachteiligte und Vergessene?
- Kapitel 8: Wie setzen wir uns ein für Bildungsgerechtigkeit?
- Kapitel 9: Was erinnern wir? Was vergessen wir?  
Können wir verzeihen? Lernen wir aus Fehlern?
- Kapitel 10: Finden wir Gott dort, wo wir ihn suchen?
- Kapitel 11: Sind Tiere Sachen oder unsere Mitgeschöpfe?
- Kapitel 12: Alle Theologie muss praktisch sein
- Kapitel zum guten Schluss: Christenmut lernen – Glaubwürdigkeit gewinnen

Über 80 Autoren haben sich beteiligt. Das zeigt, dass es eine große Bereitschaft zum Weitersagen von Hoffnungszeichen sowie einer praktisch-theologischen Auseinandersetzung gibt, dass da Kirchenentwicklung und christliches Zeugnis an der Zeit ist in einer multikulturellen modernen Gesellschaft – nicht gegen sie sondern in der Welt und in ihren Rahmenbedingungen. Das macht das Buch einerseits attraktiv und andererseits umfangreich. Es integriert diese unterschiedlichen Zugänge zur christlichen Praxis (erleben, erfahren, gestalten, reflektieren, erneuern und entdecken) in einer Ausgabe. Es legt Wert auf die individuellen Zugänge der Autorinnen und Autoren: Praxisreflexionen, Erzählungen, Praxisbeispiele, Theorieaufsätze. Jeder Aufsatz steht für sich, die einzelnen Autoren und Autorinnen haben ihre Form, ihre Zitationsweisen gewählt. Der individuelle Ansatz wird im gesamten Werk durchgehalten. Sie als Leser und Leserinnen halten deshalb ein „dickes“ Buch in Händen, das Ihnen viele Möglichkeiten bietet.

Wir freuen uns sehr, dass ein solches Werk mit so vielen Autorinnen und Autoren auf den Weg gebracht und fertig gestellt werden konnte. Wir danken ihnen, den Mitherausgebern, unseren Korrekturleserinnen und den Organisatoren im Hintergrund. Besonders danken wir auch Herrn Rainer Kuhl vom EB-Verlag.

## Geleitwort

Das Buch „Abenteuer Hoffnung – Lebenszeugnisse und Glaubenszeugen“ eröffnet den Blick in die pastorale Praxis engagierter Männer und Frauen. Sie erzählen vom Gelingen und Scheitern pastoraler Arbeit. Dass es gelungen ist, diese Beispiele auch aus dem Bistum Trier zusammenzuführen und einer breiteren Öffentlichkeit darzustellen, freut mich sehr.

Die Beiträge geben ein lebendiges Zeugnis der Autorinnen und Autoren von ihrer Hoffnung auf die Leben stiftende Kraft der Begegnung mit Gott. Sie zeigen in Theorie und Praxis, wie sie Kirche leben, erleben und sich an ihrer Entwicklung, orientiert am Evangelium, beteiligen. Das Buch versammelt über 70 Autorinnen und Autoren, die sich von zwei Grundperspektiven leiten lassen:

Erstens: „Alle Theologie muss praktisch werden!“ Dieser Rekurs auf Karl Rahner zeigt die Leitidee. Kirche und Theologie dürfen den Kontakt zu den Menschen und zu den Geschöpfen nicht preisgeben, wenn sie auf Gott und sein Wirken in der Welt verweisen wollen. Es geht um Achtung und Aufmerksamkeit in der Begegnung zwischen Menschen und der Begegnung mit Gott, es geht um die Antennen, die auch die Not der Menschen, ihre Freude und ihre Hoffnung aufspüren helfen. Kirche selbst kann sich davon nicht dispensieren, will sie, um es modern auszudrücken, „Auftragnehmerin Gottes“ sein.

Zweitens: Die Autoren machen Ernst mit der Frage nach Gott. Die Präsenz Gottes ist der Grund gläubiger Existenz, die Menschen in seinem Namen zusammenführt. Die verschiedenen Praxisbeispiele sowie die praktisch-theologischen Reflexionen nehmen von der spürbaren Gegenwart Gottes her ihren Ausgangspunkt.

Die Herausgeber haben auch den Blick geweitet. Explizit widmen sie ein Kapitel der Frage nach den Tieren als Mitgeschöpfen. Das ist ein eher seltener, doch notwendiger Blick.

Das Buch will in seiner Art kein pastoraltheologisches Hand- oder Lehrbuch sein. Es behandelt die Fragen nach Pastoral und Kirche und Theologie nicht theoretisch-systematisch, sondern zeigt Beispiele, erzählt Lebens- und Glaubensgeschichten und eröffnet auf diese Weise Wege zur Reflexion.

Trier, im Juli 2012



Dr. Stephan Ackermann  
Bischof von Trier

## Einleitung

„Wir Christen hoffen auf den neuen Menschen, den neuen Himmel und die neue Erde in der Vollendung des Reiches Gottes. Wir können von diesem Reich Gottes nur in Bildern und Gleichnissen sprechen, so wie sie im Alten und Neuen Testament unserer Hoffnung, vor allem von Jesus selbst, erzählt und bezeugt sind. Diese Bilder und Gleichnisse vom großen Frieden der Menschen und der Natur im Angesichte Gottes, von der einen Mahlgemeinschaft der Liebe, von der Heimat und vom Vater, vom Reich der Freiheit, der Versöhnung und der Gerechtigkeit, von den abgewischten Tränen und vom Lachen der Kinder Gottes – sie alle sind genau und unersetzbar. Wir können sie nicht einfach „übersetzen“, wir können sie eigentlich nur schützen, ihnen treu bleiben und ihrer Auflösung in die geheimnisleere Sprache unserer Begriffe und Argumentationen widerstehen, die wohl zu unseren Bedürfnissen und von unseren Plänen, nicht aber zu unserer Sehnsucht und von unseren Hoffnungen spricht. Die Verheißungen des Reiches Gottes, das durch Jesus unter uns unwiderruflich angebrochen und in der Gemeinschaft der Kirche wirksam ist, führen uns mitten in unsere Lebenswelt hinein – mit ihren je eigenen Zukunftsplänen und Utopien. An ihnen brechen und verdeutlichen sich diese Verheißungen, auch in unserer Zeit der Wissenschaft und Technik, der großen sozialen und politischen Wandlungen.“ (Synodenbeschluss „Unsere Hoffnung“, Nr. 6)

*Implizit* seit der Pastoralkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils „Gaudium et Spes“, wo es heißt:

„Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihren Herzen seinen Widerhall fände. Ist doch ihre eigene Gemeinschaft aus Menschen gebildet, die, in Christus geeint, vom Heiligen Geist auf ihrer Pilgerschaft zum Reich des Vaters geleitet werden und eine Heilsbotschaft empfangen haben, die allen auszurichten ist. Darum erfährt diese Gemeinschaft sich mit der Menschheit und ihrer Geschichte wirklich engstens verbunden.“ (GS 1)

und *explizit* spätestens seit der Enzyklika „Evangelii Nuntiandi“ Pauls VI: 1975 wurde deutlich, dass das christliche Lebenszeugnis „kritischer Zeitgenosse“ als Ausgangs- und „Angelpunkt“ der christlichen Verkündigung zu verstehen ist.

Gleichzeitig wird sowohl dem „Anti-Modernismus-Paradigma“, das immer noch nicht ganz überwunden zu sein scheint (Diskussionsverbote, mangelnde Kritikfähigkeit, Aufrufe zu gegenseitiger Bspitzelung, liturgischer Rigorismus, Naivität im Umgang mit den „Traditionalisten“, überhebliches „Gebahren“ einzelner „Theologieprofessoren“ und Kirchenführer) und dem noch weit verbreiteten „Säkularisierungsparadigma“ mit seiner Unterscheidung von „Vorfeld“ und „Eigentlichem“ und einer Kirchenzentriertheit eine klare Absage erteilt.

„Die Verkündigung muß vor allem durch ein Zeugnis erfolgen. Das geschieht z. B., wenn ein einzelner Christ oder eine Gruppe von Christen inmitten der menschlichen Gemeinschaft, in der sie leben, ihre Verständnis- und Annahmefähigkeit, ihre Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit den anderen, ihre Solidarität in den Anstrengungen aller für alles, was edel und gut ist, zum Ausdruck bringen. Ferner auch dadurch, daß sie auf ganz einfache und spontane Weise ihren Glauben in Werten bekunden, die über den allgemeingängigen Werten stehen, und ihre Hoffnung in etwas, das man nicht sieht und von dem man nicht einmal zu träumen wagt. Durch dieses Zeugnis ohne Worte wecken diese Christen in den Herzen derer, die ihr Leben sehen, unwiderstehliche Fragen: Warum sind jene so? Warum leben sie auf diese Weise? Was – oder wer – ist es, das sie beseelt? Warum sind sie mit uns? In der Tat, ein solches Zeugnis ist bereits still, aber sehr kraftvolle und wirksame Verkündigung der Frohbotschaft.“ (EN 21)

„Jubelt, ihr Himmel, und jauchze, du Erde! Und ihr Berge, brecht in Jubel aus! Denn der HERR hat sein Volk getröstet, und über seine Elenden erbarmt er sich. Zion sagt: Verlassen hat mich der HERR, der Herr hat mich vergessen. Vergisst [etwa] eine Frau ihren Säugling, dass sie sich nicht erbarmt über den Sohn ihres Leibes? Sollten selbst diese vergessen, ich werde dich niemals vergessen. Siehe, in [meine] beiden Handflächen habe ich dich eingeschrieben.“ (Jes 49, 13–16)

Kirche definiert sich seit dem Konzil sowohl als „Religions-“ als auch als „Pastoralgemeinschaft“. In der Religionsgemeinschaft zeigt sich, wer oder was die Kirche ist. Hier bestimmt sie, wer sie sein und wie sie selbst verstanden werden will. Hier werden die inneren religiösen Vollzüge geordnet, besonders ihre Liturgien und Glaubensbekenntnisse. Sie ist zwar in ihrer Selbstbeschreibung keine „societas perfecta“ mehr, aber sie geht auch nicht in den Werten und Strukturen der Welt bzw. der konkreten Gesellschaft auf. Sie bleibt „Salz der Erde“, indem sie Unmenschlichkeit anklagt, und „Licht der Welt“, indem sie den Menschen den Himmel offen hält“.

Das Konzil kombiniert das Wer der Selbstbestimmung mit dem Wo, an dem Kirche am Leben ist. Dieses Wo ist die Perspektive der Pastoralgemeinschaft, um die Kirche zu identifizieren. Die kirchliche Identität braucht einen realen Ort in der Welt, wo sie selbst lebendig ist und auch dem Leben derer verbunden ist, die sie dort aufsucht und mit denen sie sich sowie ihre Botschaft identifiziert.

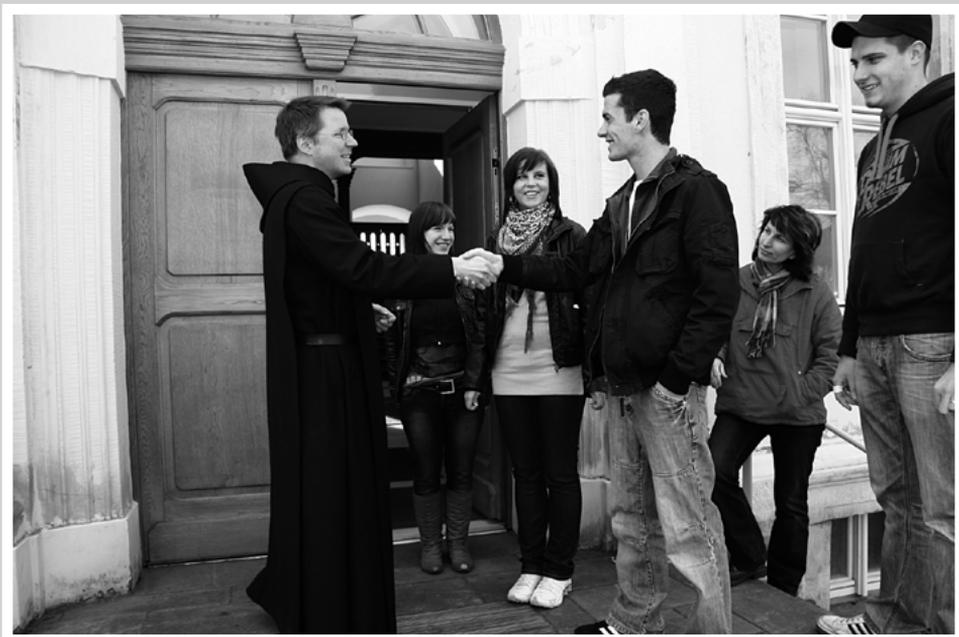
Das Konzil macht ernst damit, dass wir in jedem Menschen Christus begegnen. Im Blick auf unsere Mitgeschöpfe, die Tiere, gilt es, eine größere Achtsamkeit zu entwickeln und die Anthropozentrik des Konzils zu erweitern.



Der Künstler: André Brumm, geb. am 15. Feb. 1948, lebt seit ca. 35 Jahren auf dem Schönfelderhof. „Herr Brumm ist ein musischer Mensch mit enorm vielen Ideen und künstlerischen Intentionen. Arbeitsschwerpunkte seiner künstlerischen Arbeit ist das plastische Gestalten, die Malerei und verstärkt auch der Holzschnitt. Herr Brumm nimmt seit Jahren regelmäßig an Kunstausstellungen teil“, so Rainer Czech, Künstler und Ergotherapeut, seit 30 Jahren Mitarbeiter der Barmherzigen Brüder auf dem Schönfelderhof.



Kloster – Ort der Begegnung mit Gott und den Menschen



## Wie kann Mönchtum heute überzeugend gelebt werden?

1.	Benediktinisches Mönchtum in St. Matthias und auf der Huysburg heute .....	16
1.1	Beten und Arbeiten in brüderlicher Gemeinschaft – Interview mit Bruder Johannes, Abtei St. Matthias Trier, geführt von Hilde Schöwer-Greichgauer .....	16
1.2	<i>Bruder Antonius</i> : Die Bedeutung der Huysburg für Kirche und Seelsorge .....	21
1.3	<i>Bruder Valerius</i> : „Steine und ihre Geschichte als lebendige Glaubenszeugen“ .....	25
1.4	Das Schammatdorf „Leben im Schatten der Abtei“ .....	27
1.4.1	<i>Wulf Werbelow</i> : „Warum das Dorf für mich lebenswert ist“ – Innenansichten .....	28
1.4.2	<i>Bruder Ansgar</i> : Solidarisch handeln in der konkreten Situation – 30 Jahre Schammatdorf .....	29
1.4.3	<i>Bruder Lukas</i> : Begegnen – wahrnehmen – sich ein Bild machen – reflektieren (Auszüge aus einem Praktikumsbericht) .....	31
1.4.4	<i>Eva Croyé</i> : Hinschauen – Verständnis wecken – Motivieren – Schlichten – Interessen der Bewohner/innen vertreten: der Schammatdorf-Verein .....	39
1.4.5	<i>Bruder Eucharis</i> : Warum und wie engagiert sich eine benediktinische Mönchsgemeinschaft in einer integrativen Wohnanlage? .....	41
1.5	<i>Bruder Matthias/Rainer Graß/Bernhard Müller</i> „Ora et labora – Lernen und Arbeiten im Klostergarten“ (Ein Arbeitsweltprojekt in Zusammenarbeit mit der Medard Schule Trier) .....	43
1.6	<i>Bruder Athanasius</i> : Benedikt von Nursia – Abt von Montecassino (480–547): Kritischer Zeitgenosse und geistlicher „Führer“ .....	48

# 1. Benediktinisches Mönchtum in St. Matthias und auf der Huysburg heute

Die Benediktiner Mönche in der Abtei St. Matthias in Trier und in dem ihr angeschlossenen Priorat auf der Huysburg versuchen, ihr Christsein authentisch und als kritische „Zeitgenossen“ zu leben. Das Lebensmotto „Ora et labora in brüderlicher Gemeinschaft“ orientiert sich an der Erneuerung der Kirche durch das II. Vatikanische Konzil – das ist kein leichtes Unterfangen und immer wieder auch mit Scheitern verbunden.

Durch ihr Dasein und ihr engagiertes christliches Handeln ermutigen sie viele Menschen, sich auf das „Abenteuer Hoffnung“ einzulassen.

## 1.1 Beten und Arbeiten in brüderlicher Gemeinschaft *Interview mit Bruder Johannes, Abtei St. Matthias Trier, geführt von Hilde Schöwer-Greichgauer*

*Sie leben als Mönch in St. Matthias, in der Tradition des Hl. Benedikt. Matthias gilt als ein welt- und menschenoffenes Kloster – was ist daran das Positive?*

Offenheit ist in sich etwas Positives – und letztlich auch unteilbar. Man kann nicht offen sein für Gott und verschlossen für die Menschen und die Welt. Der lebendige Gott begegnet uns durch die Wirklichkeit der Welt und durch lebendige Menschen. An ihn „glauben“ heißt, sich ihm vertrauensvoll öffnen, und das begründet eine von Hoffnung getragene Zuwendung zur Wirklichkeit, wie sie ist, und eine ehrfürchtige Wertschätzung für das Leben in all seinen Ausdrucksformen.

Offen sein für Welt und Menschen – als Benediktiner heißt das für uns zunächst einmal: offen sein für die Gäste, die zu uns kommen, Gruppen und Einzelne, Männer und Frauen, jung und alt. Wer als Gast aufgenommen ist, hat Zugang zu Kreuzgang und Speisesaal, nimmt Teil an Gebets- und Mahlzeiten, sitzt bei Tisch zwischen uns Mönchen, sodass sich mancherlei Gelegenheit zum Austausch bietet und – aus sich wiederholenden Besuchen – ein Netz persönlicher Beziehungen und Freundschaften entsteht.

Es heißt zweitens: Ja sagen zu der engen Verbindung zwischen Abtei und Pfarrei, die gemeinsam die St.-Matthias-Basilika als ihr Gotteshaus nutzen; zur Tradition der St.-Matthias-Wallfahrt mit den vielen Pilgern; und zu den vielen von außerhalb kommenden Besuchern. In den feierlichen Gottesdiensten entsteht aus diesem Miteinander immer wieder eine große, bunt gemischte und lebendige Gemeinde.

Es heißt drittens dann auch: Ja sagen zu unserem Standort in der Stadt und zu den damit gegebenen Möglichkeiten, durch berufliche Tätigkeiten außerhalb des Klosterberings unseren Lebensunterhalt zu verdienen, – als Priester oder in einem weltlichen Beruf.

Im „Schammatdorf“, einer integrativen Wohnsiedlung mit Behinderten auf unserem – früher landwirtschaftlich genutzten – Boden, sind wir mitgestaltend als Nachbarn präsent.

Offenheit heißt viertens schließlich im Blick auf unseren Lebensstil: Ja sagen zum Leben in einer Zeit der elektronischen Kommunikationsmittel – mit Telefon und Handy, Fernsehen und Internet. Diese Medien auszuschließen hieße, sich aus der Wirklichkeit des heutigen Lebens zu verabschieden.

Einen Abfall vom Ideal des Mönchtums sehen wir in solchen Formen der Offenheit nicht, sondern eine Verwirklichung seines Auftrags unter den heutigen Lebensbedingungen. Denn es ist klar, dass es im Glauben einen Rückzug aus der „Welt“ grundsätzlich nicht geben kann. „Die Welt“ findet sich im Innern des einzelnen Mönches und innerhalb der Klostermauern nicht weniger als außerhalb davon. Ob in Formen der Zurückgezogenheit oder in Formen des Kontaktes mit der Welt um uns herum: so oder so muss sich die Hinwendung zu Gott in der Zuwendung zur Wirklichkeit des Lebens bewähren.

*Matthias ist im Gegensatz zu vielen anderen Klöstern ein Stadtkloster – wo sehen Sie dort die Vorteile?*

In der Regel Benedikts wird empfohlen, alle für das Leben der Mönchsgemeinschaft erforderlichen Einrichtungen – also auch Werkstätten und Wirtschaftsbetriebe – im Bering des Klosters zu versammeln, sodass die Mönche ihn zu ihrer täglichen Arbeit nicht zu verlassen brauchen. Hier liegt zweifellos der Wunsch nach einer schützenden Abschirmung von den Einflüssen der Außenwelt vor.

Dies hat in den nachfolgenden Jahrhunderten jedoch nicht nur Vorteile gebracht. Die Regel Benedikts ermutigt die geistlich-geistige Bildung der Mönche, was sich auch auf den Bereich ihrer Tätigkeiten auswirkte: Es blieb nicht bei einfacher Feld- und Handarbeit. Die Klöster wurden zu den Kulturzentren des frühen Mittelalters. Es entstanden große wirtschaftliche Komplexe in Bering und Besitz des Klosters – und damit oft ein Übergewicht wirtschaftlicher und finanzieller Sachzwänge und Interessen. Die „Welt“, vor der man sich hinter die Klostermauern zurückzuziehen suchte, zog man auf die Dauer mit in sie hinein.

Eine berufliche Tätigkeit, die den unterschiedlichen Begabungen und Ausbildungen der Brüder entspricht, scheint uns wesentlich für ihren reifen Umgang mit der heutigen Wirklichkeit des Lebens. Die Stadtlage ermöglicht uns, für jeden Bruder eine

qualifizierte Berufstätigkeit (gleich ob innerhalb oder außerhalb des Klosterberings) zu gewährleisten, ohne das gemeinsame Leben durch Betriebe und Einrichtungen in Bering und Trägerschaft des Klosters zu überlasten oder – alternativ – alle Brüder auf eine gleichartige Tätigkeit in einer klostereigenen Einrichtung festzulegen. Diese Unterschiedlichkeit der beruflichen Tätigkeit hat als willkommene Folge, dass – wie in einer Familie – die geistliche und menschliche Verbundenheit der Brüder in den Formen des gemeinsamen Alltags als tragender gemeinsamer Auftrag in den Mittelpunkt tritt.

*Was unterscheidet das Mönchsein in Trier heute von dem in früheren Zeiten?*

St. Matthias lag im Mittelalter außerhalb der Stadt. Erst im Zuge der Säkularisierung der Abtei im Jahre 1802 wurde die St.-Matthias-Basilika zur Pfarrkirche. Seit der Wiederbesiedelung der Abtei 1922 üben die Mönche neben der Betreuung der St. Matthias-Wallfahrt auch die Pfarrseelsorge aus. Bis in die sechziger Jahre des letzten Jahrhunderts galt der Grundsatz, dass eine Abtei sich ihre Lebensgrundlage durch ihre eigene Landwirtschaft gibt. Unter den Bedingungen der Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft (EWG), bei dem Rückgang des Nachwuchses und dem veränderten Ausbildungsprofil der eintretenden Brüder erwies sich damals dieser Grundsatz als unhaltbar. Das früher landwirtschaftlich genutzte Gelände ist seither in Erbbaupacht gegeben und trägt so zum Erhalt der Abteigebäude bei.

Tiefer als diese äußeren Veränderungen greifen aber die inneren Wandlungen im Leben der Gemeinschaft. Seit dem frühen Mittelalter gab es in den benediktinischen Männerklöstern eine selbstverständliche Verbindung von Mönchtum und Priestertum. Den Bediensteten im Kloster – ungelernte Hilfskräfte und Handwerker – wurde mit der Zeit der untergeordnete Status von „Konversbrüdern“ gegeben. Prior (später Abt) Eucharius Zenzen erkannte in den frühen fünfziger Jahren, dass diese Kopplung von Mönchtum und Priestertum sowie das „Zweiklassen-System“ von Mönchspriestern und Laienbrüdern nicht länger haltbar waren. Es brauchte fast 20 Jahre, bis dann nach dem Konzil, unter Abt Laurentius Klein, aus Priestern und Laien (mit handwerklichen wie mit akademischen u. a. Berufen) eine Gemeinschaft von gleichgestellten Brüdern entstehen konnte.

Es war zugleich die Zeit des ökumenischen Aufbruchs, der biblischen und liturgischen Erneuerung. An die Stelle eines Bildes von Kirche und Kloster als hierarchisch strukturierter Institutionen trat das Leitbild einer Weggemeinschaft von Brüdern unter einer gemeinsamen Berufung und unter der Führung des Evangeliums. Das Abtsamt wird seither als Dienst an der Gemeinschaft gesehen, getragen von der Mitverantwortung aller Brüder, nicht mehr als übergeordnete, Unterwerfung fordernde Instanz. Das brüderliche Miteinander im gemeinsamen Alltag, im gegenseitigen Dienst, in der Offenheit für die Kirche und die Welt, versteht sich nun als ein gemein-

sames Unterwegssein mit Christus, dem Auferstandenen, der durch die ermutigenden, stärkenden und versöhnenden Impulse seines Geistes darin erfahrbar bleibt.

*Ökumene spielt für die Benediktiner in Matthias eine wichtige Rolle. Wie sieht das konkret aus?*

Zur Zeit des Konzils machte Abt Laurentius das ökumenische Anliegen zu einem besonderen Engagement der Gemeinschaft. Besonderer Schwerpunkt war etwa 20 Jahre lang der anglikanisch-katholische Dialog; für diesen Bereich waren Abt Laurentius und sein Nachfolger, Abt Athanasius, beauftragte Berater der Deutschen Bischofskonferenz.

Von Anfang an spielte jedoch auch der Kontakt mit den evangelischen Bruderschaften und Kommunitäten eine wichtige Rolle. Besonderes Gewicht hatte dabei die Zusammenarbeit mit der Evangelischen Michaelsbruderschaft sowie mit der Internationalen Ökumenischen Gemeinschaft (IEF). Die Partnerschaft mit der anglikanischen Gemeinschaft von der Auferstehung (Community of the Resurrection) in Mirfield, mit der wir in vielen ökumenischen Projekten zusammenarbeiteten, hat sich in mehr als drei Jahrzehnten bis heute vertieft. Von ihrem Anfang 1975 bis heute besteht auch eine Mitarbeit bei ökumenischen Treffen für Kommunitäten, Orden und Bruderschaften im Osten und Westen Deutschlands bzw. Europas („Christophorus“).

Eine Zeit lang arbeitete Bruder Johannes als Ökumenereferent des Bistums im Generalvikariat mit. Auch auf die pastorale Arbeit in der Pfarrei wirkte sich die ökumenische Einstellung aus, insbesondere beim „Ökumenischen Gemeindetag am Weiher“ 1995, dessen Nachwirkungen im Miteinander der Gemeinden bis heute spürbar sind.

Die ökumenische Einstellung der Gemeinschaft zeigt sich schließlich in der Gastfreundschaft, die von manchen Gruppen aus dem evangelischen Raum, z. B. für Fortbildungsveranstaltungen evangelischer Pfarrer, regelmäßig in Anspruch genommen wird.

Doch ist Ökumene gegenwärtig – der allgemeinen Entwicklung entsprechend – auch bei uns eher Sache einer allgemeinen Grundeinstellung. Seit der Wende im Jahre 1989 ist eine andere Herausforderung für uns in den Vordergrund getreten: die innere Einheit unseres durch vier Jahrzehnte geteilten Landes. Unserer Gemeinschaft ist – im Rahmen unserer Kongregation – die Verantwortung für die kleine, noch vor der Wende entstandene Benediktinergemeinschaft auf der Huysburg in Sachsen-Anhalt zugewachsen, mit der wir inzwischen zu „einer Gemeinschaft an zwei Orten“ verschmolzen sind. Die missionarische Situation der Kirche in den neuen Bundesländern wird so zu einer Herausforderung, die uns als Gemeinschaft unmittelbar in Anspruch nimmt.

*„Ora et labora“ ist der Grundsatz der Benediktiner – gehört da heute noch mehr dazu?*

Das Spezifische des benediktinischen Mönchtums wird gerne mit dieser Kurzformel umschrieben. Auch wenn sie im Text der Regel des heiligen Benedikt nicht im Wortlaut zu finden ist, sie ist hilfreich, wenn es darum geht, das benediktinische Leben zwischen den Polen eines kontemplativen und eines aktiven Lebens einzuordnen. Sie bringt zum Ausdruck, dass es uns – gemäß der Regel des heiligen Benedikt – um ein Gleichgewicht von Gebet und Arbeit als der beiden Seiten eines Lebens in geistlicher Berufung geht.

Treffend ist diese Kurzformel auch, insofern sie das „ora“ als das Grundlegende vor das „labora“ stellt. Das gemeinsame Gebet ist die tragende Grundlage für Existenz und Weg der Gemeinschaft wie auch für den geistlichen Weg jedes ihrer Glieder. Wir versammeln uns dazu viermal am Tag, jeweils eine dreiviertel Stunde zum Morgen- und Abendlob (Matutin und Vesper), sowie für etwa 10 Minuten zur Tagesmitte und zum Tagesabschluss (Mittagsgebet und Komplet). Größte Sorgfalt ist darauf zu verwenden, dass möglichst alle Brüder sich – trotz ihrer vielfältigen Verpflichtungen – pünktlich zu diesen Gebetszeiten versammeln, dass Gebete und Gesänge gut gestaltet und auch für Besucher und Gäste mitvollziehbar sind.

Es geht dabei um mehr als eine Form der Frömmigkeit oder eine geistliche Übung: mit seinen Lesungen aus der Heiligen Schrift und dem Gesang der Psalmen hat das Stundengebet liturgischen Charakter, d. h. es gründet das gemeinsame Leben auf das Heilswirken Gottes, wie es seit dem Aufbruch Abrahams und dem Auszug Israels aus Ägypten auf dem Weg des Gottesvolkes erfahren, im Gedächtnis bewahrt, gefeiert und verkündet wird. Mitte, Gipfel und nie erschöpfbare Kraftquelle des gemeinsamen Lebens ist jeden Tag die Feier der Eucharistie, die Mahlgemeinschaft mit dem Auferstandenen.

Die Kurzformel bringt mit dem „labora“ auch gut zum Ausdruck, dass Arbeit für uns Mönche nicht nur ein notwendiges Übel ist oder eine beliebige Form der Beschäftigung. Sie ist – wie das Gebet – Ausdruck eines Lebens aus einer geistlichen Berufung. Das Wort „labora“ drückt die von Benedikt eigens geforderte Bereitschaft der Mönche aus, die Last und Mühe einer Arbeit für ihren eigenen Lebensunterhalt zu tragen. Wir sehen darin zugleich das Anliegen aufgenommen, dass es sich für die Mönche heute um eine „qualifizierte“ berufliche Tätigkeit handeln muss, die der Entfaltung ihrer Persönlichkeit dient und ihre Gaben und Fähigkeiten auf die bestmögliche Weise in den Dienst der Gemeinschaft, der Kirche und der Gesellschaft stellt.

Das Problem mit dieser Kurzformel ist, dass sie vor die Zeit des geistlichen Aufbruchs zurückreicht, den wir im Zusammenhang mit dem Konzil erlebt haben. Was wir seitdem als das eigentlich Prägende unserer Berufung verstehen, kommt darin nicht zum Ausdruck: nämlich dass das Subjekt für dieses Beten und Arbeiten nicht

der jeweils einzelne Mönch ist, sondern die brüderliche Gemeinschaft. In den Jahrhunderten zuvor konnten die Mönche sich oft fast wie Einsiedler verstehen, die unter einer gemeinsamen Autorität und Regel leben. Für uns ist das brüderliche Miteinander – das gemeinsame Unterwegssein im Namen und im Auftrag Jesu Christi – die prägende und tragende Berufung. „Liebt einander, wie ich euch geliebt habe“ – dieses Wort bringt die Mitte dessen zum Ausdruck, worum es uns als Gemeinschaft geht.

Das darf nicht Theorie bleiben. Dazu braucht es über die Erfahrung der Gegenwart des Auferstandenen in der Feier der Liturgie hinaus die spürbare Übereinstimmung von Gottesdienst und täglichem Leben; aus dem Kult muss eine Kultur gemeinsamen Lebens erwachsen. Es braucht dazu von allen mitgetragene Formen des gemeinsamen Alltags, das gemeinsame Wohnen, Beten, Essen, Beraten und Feiern in einem sorgsam gestalteten Wohn- und Lebensraum; es braucht die Bereitschaft aller, gemeinsame Entscheidungen mitzutragen und bei der Übernahme von Aufgaben, Verpflichtungen und Diensten oder bei der Planung von Terminen den Belangen des gemeinsamen Lebens den Vorrang vor allen anderen Interessen – auch vor den beruflichen Verpflichtungen – einzuräumen; es braucht schließlich eine ständige Bemühung um menschliche Verbundenheit, gegenseitiges Verstehen und Versöhnung.

Wenn wir uns der Gemeinschaft anschließen und uns durch die Profess auf Lebenszeit an sie binden, so tun wir dies aufgrund einer persönlichen Entscheidung, in der wir auf den Anruf Jesu zu antworten glauben. Wir tun es nicht aufgrund persönlicher Freundschaften und Sympathien. Doch ist die aus dieser Bindung entstehende Weggemeinschaft darauf ausgerichtet, dass aus Brüdern mit der Zeit immer mehr Freunde werden, dem Wort Jesu entsprechend: „Ihr seid meine Freunde“.

So würden wir jener bewährten zweigliedrigen Kurzformel wohl gern ein drittes Element hinzufügen: „Bete und arbeite in brüderlicher Gemeinschaft“.

### *Bruder Antonius*

## 1.2 Die Bedeutung der Huysburg für Kirche und Seelsorge

### *Die Anfänge der Verbindung Trier – Huysburg*

Die Verbindung zwischen der Benediktinerabtei St. Matthias in Trier und dem Benediktinerpriorat Huysburg im Harzvorland, nördlich von Halberstadt, hatte zunächst einen eher äußeren Anlass:

Das Kloster Huysburg ist 1972 am Ort einer von 1080–1804 bestehenden Benediktinerabtei ca. 10 km nördlich von Halberstadt im Harzvorland gegründet worden unter der Verantwortung der polnischen Benediktinerabtei Tyniec bei Krakau, die zur internationalen „Benediktinerkongregation von der Verkündigung“ gehört. Schon 1984 war das Kloster Huysburg selbständig geworden, weil die Abtei Tyniec

aufgrund der politischen Verhältnisse ihre Verantwortung in der DDR von Polen aus nicht mehr wahrnehmen konnte.

Die alte Trierer Abtei St. Matthias war 1802 aufgehoben und 1922 wiederbesiedelt worden. Bis 1950 hatte sie der Beuronener Kongregation angehört und war danach direkt dem Abtprimas unterstellt gewesen. 1980 ist die Abtei St. Matthias ebenfalls dieser Kongregation beigetreten. So fanden sich beide Klöster als die einzigen deutschsprachigen in dieser Kongregation wieder.

Deshalb hat der Leiter der Kongregation – der französischsprachige Abtpräses – schon in den 1980er Jahren die Trierer Abtei um Unterstützung bei der Wahrnehmung seiner Verantwortung für das Kloster Huysburg gebeten. Der Trierer Abt begleitete ihn bei seinen Besuchsreisen in die DDR. Gelegentlich kamen auch andere Trierer Mönche zu Kontaktbesuchen auf die Huysburg, die schon damals mit einem ökumenischen Netzwerk aus verschiedenen Kommunitäten und Bruderschaften in der DDR in Beziehung stand.

### *Die Veränderungen in und nach der Wende*

Mit der politischen Wende 1989/1990 konnte und musste das Kloster Huysburg seine Beziehungen innerhalb des Benediktinerordens und im Verhältnis zu den deutschsprachigen Klöstern neu ordnen. Die Gemeinschaft entschied sich, die Verbindung mit der Abtei in Trier zu intensivieren und bat um Unterstützung bei der Gestaltung des Mönchslebens auf der Huysburg.

Denn gleichzeitig veränderten sich die Verhältnisse auf der Huysburg grundlegend: Das Priesterseminar, das in den nach 1804 in kirchlichem Besitz verbliebenen Gebäuden des alten Kloster untergebracht war, wurde 1992 im Zuge der Konzentration der Ausbildung nach Erfurt verlegt. Das staatliche Pflegeheim in den restlichen Teilen der ehemaligen Klosteranlage konnte die Caritas in ihre Trägerschaft übernehmen und auf einen dringend nötigen Neubau im benachbarten Dinkelstedt hinarbeiten. Der Bischof in Magdeburg konnte schließlich 1992 das, was noch nicht in kirchlichem Besitz war, erwerben, um die Huysburg als kirchlichen Ort für das entstehende neue Bistum Magdeburg zu erhalten und auszubauen. Dabei war vor allem an die Einrichtung und den Betrieb eines Bildungshauses gedacht.

### *Die missionarischen Chancen des Ortes wahrnehmen*

Die Abtei in Trier engagierte sich zunächst vor allem in der Person ihres Abtes, der ab 1991 von Trier aus die Leitungsverantwortung auf der Huysburg übernahm. Dabei ging es nicht nur und nicht einmal zuerst um die Erhaltung der Huysburg als Klosterstandort. Primäres Motiv war es, die missionarischen Chancen des Standorts in Zusammenarbeit mit dem Bistum zu nutzen.

Diese Chancen liegen vor allem in der Existenz eines lebendigen Klosters in einer solchen Anlage und Umgebung. Die Geschlossenheit der Architektur mit den bedeutenden Zeugnissen aus der Romanik und die Lage inmitten der ansprechenden Natur sind ideale Voraussetzungen zur Begegnung mit Besuchern. Darüber hinaus gehört die Huysburg mit ihrer zumindest von Nord-Osten her weithin sichtbare Kirchen-Silhouette für die Bevölkerung zu den Identitätssymbolen ihrer Heimat. Genauer ist die Huysburg in der unmittelbaren Umgebung – schon in sozialistischen Zeiten und zunehmend nach der Wende – nicht nur als Pflegeheim wahrgenommen worden, sondern auch als ein kirchlicher Ort. Schließlich war die Huysburg schon durch die Wirksamkeit von Priesterseminar und Kloster relativ gut mit dem kirchlichen Umfeld der früheren DDR vernetzt, auch über die Grenzen des Bistums hinaus.

Mit diesen Voraussetzungen und Perspektiven entschloss sich der Konvent in Trier zum Einsatz für die Huysburg. Dieses Engagement wurde ab 1993 auch in der Form personeller Verstärkung des Huysburger Konvents weitergeführt mit sowohl ständiger als auch zeitlich begrenzter Präsenz von mehreren Brüdern.

Die Zusammenarbeit der beiden Konvente in Trier und auf der Huysburg mündete 2004 in den Zusammenschluss der beiden Klöster zu einer Gemeinschaft an zwei Standorten – kirchenrechtlich wurde die Huysburg ein abhängiges Priorat der Benediktinerabtei Trier-Huysburg. Wirtschaftlich blieben die beiden Einheiten allerdings getrennt, um den Anforderungen der unterschiedlichen Orte besser gerecht werden zu können.

### *Ein Ort der Erinnerung an Gott und ein Ort der Begegnung mit Gott und den Menschen*

Der Bischof übertrug den Mönchen die „Gestaltung der Huysburg als kirchliches Zentrum für das Bistum Magdeburg“ (Grundlagenvertrag zwischen dem Bistum Magdeburg und dem Benediktinerpriorat Huysburg).

Zunächst stand die bauliche und organisatorische Neugestaltung der Anlage für die Einrichtung des Gästehauses und die Schaffung der Möglichkeiten zum Empfang von Besuchern im Vordergrund. Dennoch war und ist das tragende Motiv, „dafür zu wirken, dass die Huysburg insgesamt ein Ort der Erinnerung an Gott und ein Ort der Begegnung mit Gott und den Menschen sein kann.“ (Leitbild der Huysburg).

Herz dieser Ausrichtung ist das Stundengebet der Mönchsgemeinschaft, das offen ist für die, die sich anschließen möchten und wahrnehmbar für alle, die mit unterschiedlich intensivem Interesse oder auch nur mit neutraler Offenheit hierher kommen.

Bei unserem Leben und Wirken wissen wir uns der im Grundsatzdokument des Pastoralen Zukunftsgespräch des Bistums Magdeburg (Der Hoffnung Raum geben) formulierten Zielsetzung verpflichtet: „Wir wollen eine Kirche sein, die sich nicht

selbst genügt, sondern allen Menschen Anteil an der Hoffnung gibt, die uns in Jesus Christus geschenkt ist“. In diesem Horizont geht es uns besonders darum „unsere Aufmerksamkeit den Menschen zuzuwenden, die nicht mit dem Glauben und dem kirchlichen Leben vertraut oder verbunden sind.“ (Leitbild). Gleichzeitig ist unser Ziel dazu beizutragen, „dass in unserer Kirche die Aufmerksamkeit für die Menschen Kraft gewinnt, die nicht mit dem Glauben vertraut oder verbunden sind.“ (Leitbild).

*Gästehaus ‚Ekkehard-Haus‘ – Empfangszentrum für Besucher und Pilger – Möglichkeit für Gemeinde-Wallfahrten und Religiöse Kinderwochen – Pfarrei St. Benedikt*

2008 konnten die größeren Bauarbeiten fertig gestellt werden. Das Gästehaus mit 40 Zimmern hat seinen Betrieb aufgenommen. Neben einem eigenen Programm mit geistlichen Angeboten für Teilnehmende aus dem kirchlichen Umfeld werden Kontaktflächen zu Menschen außerhalb des kirchlichen Bereichs gesucht: „Huysburger Matinee“ und Nachfolgeveranstaltung „Huysburger Abendgespräch“ mit Menschen unterschiedlicher religiöser Bindung aus der Region, „Kolloquium zum Dialog mit Nichtchristen“ bis hin zu „Festlichen Mahlzeiten“ an verschiedenen Feiertagen mit einem Wort der Einstimmung und Deutung der christlichen Feste.

Der Romanische Saal – das frühere Refektorium aus dem 12. Jahrhundert – ist Mittelpunkt des Empfangszentrums mit Café und Verkauf. Darin ist in Vorbereitung eine Ausstellung zum kulturellen und religiösen Hintergrund der Romanik als Ergänzung zu den Führungen von Besuchergruppen.

Gemeinden finden auf der Huysburg einen Ort für Gottesdienst – Begegnung – Anregung für das Leben aus dem Glauben. Dazu steht ein großes Freigelände zur Verfügung, das auch Raum für Gruppen der Religiösen Kinderwochen bietet.

Die Pfarrei St. Benedikt der katholischen Christen der Umgebung hat auf der Huysburg ihre Pfarrkirche. Im Rahmen des Gemeindelebens sind wir darauf ausgerichtet, an einem Erneuerungsprozess mitzuwirken, der das Bewusstsein und die Verantwortung aller Getauften für die Lebendigkeit des Glaubens und des kirchlichen Lebens vor Ort stärkt – auch wenn Priester nicht mehr in genügender Anzahl zur Verfügung stehen. Dazu dient ein Projekt „Vor-Ort-Lebt-Kirche (VOLK)“, das in unserer Pfarrei verfolgt wird.

## *Bruder Valerius*

### 1.3 „Steine und ihre Geschichte als lebendige Glaubenszeugen“

Überlegungen zur Geschichte der Krypta von St. Matthias und der Gräber der ersten Bischöfe von Trier Eucharius und Valerius.

Seit einiger Zeit ist in der Krypta von St. Matthias nun auch eine Tafel mit dem lateinischen Urtext der Inschrift über die Altarweihe durch Bischof Cyrillus aus der Mitte des 5. Jahrhunderts an der Wand südlich vom Altar angebracht. Die deutsche Übersetzung, durch Bruder Petrus Becker OSB, war schon zwei Jahre zuvor an der Wand nördlich vom Altar angebracht worden.

Die Regierungszeit des Trierer Bischofs Cyrillus fällt in eine äußerst unruhige Zeit. Nachdem die Stadt in den ersten Jahrzehnten des fünften Jahrhunderts viermal von den Franken geplündert worden war, überfiel 451 der Hunnenkönig Attila Trier und plünderte die Stadt erneut. In diese, von Zerstörung und Plünderung gekennzeichnete Zeit, fällt die Regierungszeit des Bischofs Cyrillus. Genaue Daten (451–457?) seines bischöflichen Wirkens können nicht mehr ermittelt werden. Außer der Weihe dieses Altares, die durch die Inschrift bezeugt ist, ist nichts über sein Wirken als Bischof bekannt.

Die Weihe dieses Altares führt uns an die Anfänge der Trierer Kirche zurück, die nach dem heutigen Stand der Forschung um die Mitte des dritten Jahrhunderts anzusetzen ist. Die Weihe ist das erste Zeugnis der Verehrung der Gründerbischöfe Eucharius und Valerius an diesem Ort.

Über die von Bischof Cyrillus geweihte Kirche gibt es sonst keine Zeugnisse. Es ist jedoch anzunehmen, dass die Inschrift sich noch an jener Stelle befand, an der sie im fünften Jahrhundert angebracht worden war, als sie von den beiden Humanisten Christoph Brower und Alexander Wiltheim in den ersten Jahrzehnten des siebzehnten Jahrhunderts abgeschrieben und uns so überliefert wurde.<sup>1</sup> Die Inschrift ist vermutlich dann bei einer Barockisierung der Grabanlage oder bei der Erneuerung des Altares (1939?) verloren gegangen. Es ist davon auszugehen, dass das Original unleserlich geworden war.

Für uns heute bleibt die Frage, ob Erzbischof Egbert beim Neubau der Kirche am Ende des zehnten Jahrhunderts einen neuen Altar in der Krypta errichtete oder ob er den alten Altar mit der Inschrift beließ und in die neue Krypta einbezog; eben an der Stelle, an der Cyrillus ihn weihte, bei den Gräbern der Bischöfe. Bislang ist ungelöst, ob die Krypta an der Stelle der Cyrilluskirche errichtet oder sogar Teile von ihr integriert.

<sup>1</sup> Vgl. Andrea Binsfeld, Geschichte des Bistums Trier von den Anfängen bis zum Ende des 4. Jahrhunderts, in: Heinz Heinen, Hans Hubert Anton, Winfried Weber (Hg.), Im Umbruch der Kulturen Spätantike und Frühmittelalter (Trier 2003) S. 19–115.

Eine weitere Frage schließt sich hier an: Konnte Bischof Cyrillus nach den Zerstörungen und Plünderungen in der ersten Hälfte des fünften Jahrhunderts eine neue Kirche bauen oder hat er nicht vielmehr ein schon bestehendes Gebäude wieder hergestellt und den Altar in Verbindung mit den dortigen Gräbern der Bischöfe geweiht? Das Gedächtnis der Bischöfe war an diesem Ort lebendig. Cyrillus richtet so den Ort her, an dem er selbst begraben sein wollte. Die „Unterkirche“ von St. Matthias ist ein frühes Zeugnis für den frühchristlichen Brauch des Begräbnisses ad Sanctos, bei den Heiligen.

Die Nachricht der Gesta Treverorum über die Errichtung eines „Monasteriums“ einer Gemeinschaft durch Bischof Cyrillus an diesem Ort, muss wahrscheinlich so verstanden werden, dass er auch für die Betreuung des Heiligtums Sorge trug. Ob es sich um eine Gruppe gottgeweihter Männer nach damaliger Sitte oder um Mönche handelt, muss offen bleiben. Die Gemeinschaft von St. Eucharius jedoch wird zum ersten mal greifbar zu Beginn des achten Jahrhunderts, mit der Übertragung der Grundherrschaft Etain bei Verdun durch den Hl. Luidwin und in der Grabinschrift des Ludubertus, die auch aus dieser Zeit stammt und 1927 im südlichen Seitenschiff der Kirche gefunden wurde.

Es ist für mich immer wieder faszinierend an der Stelle zu stehen, an der die Männer begraben sind, die vor nun fasst eintausendachthundert Jahren unseren Vorfahren den Glauben an Jesus Christus gebracht und die Kirche von Trier gegründet haben, die bis heute ihre Lebenskraft nicht verloren hat. Es war in einer Zeit, die geprägt war von einer Vielfalt der Kulturen und religiösen Kulte, die zum Teil auch die Selbsterlösung als Ziel hatten. In diese Vielfalt hinein verkündeten sie Christus als die Mensch gewordene Liebe Gottes, der sich dem Menschen zuwendet und ihn befähigt zu einem Leben, das in jedem Mensch das Bild Gottes erkennt. Dieser Glaube hat sich über die Jahrhunderte entfaltet und in ihm stehen auch wir heute.

Unsere Aufgabe ist es, in unserer Zeit, welche ebenfalls geprägt ist von einer Vielfalt von Weltanschauungen, diese Botschaft Jesu in unserem alltäglichen Leben, dort wo wir hingestellt sind, erfahrbar zu machen.

Dem Besucher dieses Ortes können auch heute diese kostbaren, alten Steine Zeugnis der leuchtenden Botschaft und Kraft des Evangeliums werden. Der deutsche Text der Inschrift lautet, nach der Übersetzung durch Bruder Petrus:

*„Wie schön vereint Gottes Macht die einst Gefährten waren im Leben!  
Ehrevoll birgt dieser Ort der beiden Priester Gebeine,  
Tut kund des Eucharius und Valerius Namen.  
Freudig bettet Cyrill die zum Leben berufenen Leiber.  
Und weiht den Altar den seligen Brüdern zur Ehre.  
So schmückt für den eigenen Leib der Bauherr die künftige Ruhestatt.“*

# 1.4 Das Schammatdorf „Leben im Schatten der Abtei“

Szenen aus dem Schammatdorf



## *Wulf Werbelow*

### 1.4.1 „Warum das Dorf für mich lebenswert ist“ – Innenansichten

280 Einwohner, 11 Höfe, 1 Dorfzentrum, 1 Straße, 1 Dorfplatz, 1 Spielplatz. Ein kleines Dorf mitten in der Stadt.

Ich war 67, gerade verwitwet und sehr allein, auf der Suche nach einem altersgerechten Wohnumfeld. Ich fand das Schammatdorf in Trier, als Dorf mit 30 Jahren noch jung, als Wohnprojekt alt und erprobt. 200 Meter bis zur Bushaltestelle, 1000 Schritte zum Einkaufen, zur Post, zum Arzt, in die Kirche. Es gibt 11 Höfe mit in der Regel je 12 Wohnungen. 4 davon behindertengerecht: Familien mit Kindern leben hier, Singles, Ehepaare, Studenten, Rollstuhlfahrer, Fromme, „Ungläubige“, Muslime, evangelische und katholische Christen.

Du wirst beim Einzug nicht gefragt: „Wie hältst du’s mit der Religion?“ Das Projekt Schammatdorf wurde 1979 von der Benediktinerabtei St Matthias mitbegründet und wird noch immer von dort inhaltlich und seelsorgerlich begleitet. Der tolerante Geist der Mönche prägt und beseelt unser Dorf. Auch wenn mein Nachbar ganz anders gestrickt ist als ich und meine Nachbarin ganz anders denkt oder glaubt als ich, bin ich hier doch gefordert, ihnen mit Achtung und Respekt zu begegnen.

„Die soziale Kontrolle ist hoch.“ Stimmt. Aber es ist eine mitfühlende Kontrolle, eine liebevolle Neugierde: „Dein Fahrrad war gestern gar nicht da. Wo warst du denn? Erzähl!“ Oder: Morgens klingeln zwei besorgte Nachbarinnen an meiner Tür: „Is’ was? Fehlt dir was?“ Nur, weil ich um 10 Uhr meinen Rollladen noch nicht hochgezogen hatte. Hier geht so schnell keiner verloren. Du kommst nicht durchs Dorf, ohne mehrmals stehen zu bleiben und ein Schwätzchen zu halten. Weil Du immer jemanden triffst, der sich freut, dass er dich trifft. „Bloß wohnen geht nicht. Du musst dich auch einbringen! Sonst funktioniert das Ganze nicht!“ Gelingt nicht immer und nicht allen. Aber wir arbeiten daran.

Wir haben 1 Verein, 1 Dorf-Zentrum mit Küche und Saal, Kneipchen und Kiosk, Gymnastikkeller und Werkstatt. Kleine Teams kochen einmal im Monat für alle, gestalten unsere Alten-Erzähl-Kaffee-Nachmittage, unsere Dorfzeitung, unsere sommerliche Kinderfreizeit. Wir treffen uns im Elternkreis, im Internetcafé, zur Gymnastik, an unserem Süßigkeiten-Kiosk. Freitags „bewirtet“ uns jeweils ein Nachbar oder eine Nachbarin in unserem geliebten „Kneipchen“. Wir haben eine „Kleine Bürgermeisterin“. Sie koordiniert unsere Aktivitäten und gibt Anstöße für neue Projekte und Maßnahmen, sucht neue Mieter, schlichtet Streit, falls der betroffene Hof das nicht schon vorher selbst bereinigt hat. Es „menschelt“ ... auch im Schammatdorf. „Paradies mit kleinen Fehlern“, nennt es ein Nachbar. Wichtig ist, dass wir immer wieder einen Weg finden, uns zu vertragen und so unser Dorf lebendig zu erhalten. Das kostet Mühe. Aber es lohnt sich! Ich bin froh, hier mit Jung und Alt eine altengerechte Bleibe gefunden zu haben.

## *Bruder Ansgar*

### 1.4.2 Solidarisch handeln in der konkreten Situation – 30 Jahre Schammatdorf

Auf Anregung von Abt Athanasius Polag hat die Gemeinschaft Anfang 1974 begonnen, sich Gedanken über eine Umnutzung des Geländes zwischen den Wirtschaftsgebäuden der Abtei und der Wohnsiedlung „Im Schammat“ zu machen. Es weiter landwirtschaftlich zu nutzen, war nicht wirklich zukunftsfähig und den Mönchen wurde zunehmend deutlich, dass sie ein so großes Terrain nicht brauchen und auch nicht für sich reservieren sollten. Über das „wie“ der Nutzung gab es zunächst ganz unterschiedliche Vorstellungen. Sie reichten von einem emissionsfreien Kellereibetrieb mit Gleisanschluss über einen öffentlichen Park mit Spielplätzen oder eine Altenwohnsiedlung mit seelsorgerlicher Betreuung durch die Abtei bis hin zu deutlich alternativen Wohnformen, favorisiert und unterstützt vor allem von Paul Kreuzer, dem Sozialdezernenten der Stadt Trier.

Im Zuge der Überlegungen wurde deutlich, dass in der unmittelbaren Nähe zur Mönchsgemeinschaft kein Wirtschaftsbetrieb angesiedelt werden sollte, vielmehr sollte es eine am Gemeinwohl orientierte Nutzung sein. Im Vordergrund stand bald ein soziales Engagement, kein im engeren Sinn kirchliches oder gar konfessionelles. Auf Nöte oder Fragen sollte es antworten, die sich im gesellschaftlichen Umfeld der Abtei abzeichneten oder bereits deutlich stellten. Schließlich haben sich die Mönche im September 1975 mit klarer Mehrheit für ein von den Visionen Paul Kreuzers durchaus unterschiedenes, trotzdem aber von ihm inspiriertes soziales Wohnprojekt ausgesprochen und entschieden, das „Schammatdorf“ zu bauen.

Für die spezielle Zielsetzung dieses etwas anderen Wohnprojektes wurde die Gemeinschaft sensibilisiert durch

- Kontakte mit dem „Aktiv-Club Behinderter und ihrer Freunde“, der die Gleichrangigkeit von Menschen mit und ohne sichtbare Beeinträchtigungen nicht nur propagierte, sondern praktizierte. Der Club hatte zeitweise Räume des Kindergartens im Schammat angemietet; im Kontakt wurde zum einen sehr schnell deutlich, dass es kaum rollstuhlgerechten Wohnraum in Trier gibt, eine Heimunterbringung für viele gar nicht nötig war und meist ungute Abhängigkeiten schuf. Zum anderen hat dieser Kontakt sehr dazu beigetragen, dass die Befangenheit gegenüber Menschen mit sichtbaren Beeinträchtigungen abgebaut wurden und Unbefangenheit wachsen konnte – und mit ihr der Wunsch, statt Ausgrenzung Nachbarschaft zu ermöglichen
- Durch den Kontakt zur „Elterninitiative“, den Bürgermeister Kreuzer vermittelt hatte, einer Gruppe, der es darum ging, bewusst kinderfreundliche Wohnformen zu entwickeln.

- Durch die Wahrnehmung, dass mit dem Ausscheiden aus dem aktiven Berufsleben eine dritte Lebensphase beginnt, die neue Kräfte und Möglichkeiten freisetzt; diese Phase sollte von der Perspektive eines Heimaufenthalts und der damit verbundenen Ghettosituation so lange wie möglich verschont bleiben; in dieser Gruppe schienen uns Ressourcen zu schlummern, die viel zu aktiver und gegenseitiger Nachbarschaft beizutragen vermochten.
- Schließlich gab es im Umfeld der Gemeinschaft junge Menschen, die durch das Medikament Contergan geschädigt worden waren; sie waren inzwischen in einem Alter, in dem die Lösung aus dem unmittelbaren familiären Kontext lebensnotwendig wurde; möglich würde sie, wenn die sozialen und baulichen Voraussetzungen für ein auf möglichst große Selbständigkeit ausgerichtetes Leben geschaffen würden. Mitgespielt haben sicher auch drei insgesamt positive Erfahrungen:
- Schon 1964 hatte die Gemeinschaft einige Hektar Land für den sozialen Wohnungsbau zur Verfügung gestellt und so zum einen den akuten Mangel an preiswertem Wohnraum in Trier durch die Bebauung der Flur „Im Schammat“ deutlich gelindert, zum anderen – das soll nicht verschwiegen werden – durch den so erzielten Erbbaupachtzins ihre eigene wirtschaftliche Basis der Realität angepasst. Klar war aber auch, dass an diese Architektur wichtige Kriterien wie Integration und Kommunikation nicht angelegt worden waren.
- Die Zusammenarbeit mit der Baugesellschaft „gbt“ war – nicht nur wegen der ausdauernd und auch zäh ausgehandelten Erbaurechtsverträge – insgesamt gut und vertrauensvoll; so legte es sich nahe, die Realisierung des Schammatdorfes mit der gleichen Baugesellschaft ins Auge zu fassen. Allerdings gab es deutliche Wünsche an den Architekten: Ein erster Entwurf, der im Grunde eine Fortschreibung der vorhandenen Baukörper vorsah, wurde unmittelbar verworfen.

Nach einem Symposium mit Architekten, die sich einer ähnlichen Fragestellung bereits gestellt hatten, setzte Klaus Frey die Wünsche nach einer Architektur, die zur Kommunikation einlädt und sich an eher dörflichen Strukturen orientiert, in zehn – von einer etwas zu groß geratenen, aber deutlich vor dem Schammatdorf erbaute Matthias-Basilika als „Dorfkirche“ dominierte – Wohnhöfe um: Sechs zweistöckige Giebelhäuser mit unterschiedlichem Grundriss, deren Obergeschoss durch ein zentrales Treppenhaus mit Laubengängen erschlossen wird, gruppieren sich um einen offenen Innenhof; in jedem dieser Wohnhöfe gibt es rollstuhlgerechte Wohnungen, Wohnungen für ältere Menschen und familiengerechte Wohnungen (2-3-4 Zimmer-Küche-Bad).

Dass die Baumaßnahme dann nicht – wie zunächst vorgesehen – in einem Zuge, sondern in drei Bauabschnitten durchgeführt wurde, hat sich nur positiv ausgewirkt: Erfahrungen aus dem 1. BA und 2. BA haben jeweils zu sinnvollen Veränderungen

geführt. So wurden z. B. Wohnungen größeren Zuschnitts möglich durch den Ausbau des Dachgeschosses und auch die rollstuhlgerechten Wohnungen im EG wurden familiengerecht erweitert. Geplant war immer auch eine Art Dorfzentrum, das sich allerdings nicht in die allgemeine Finanzierung einbinden ließ; es wurde später – mit Hilfe großer und kleiner Spenden – von der Abtei gebaut und dem Bewohnerverein zur Verfügung gestellt.

Die dritte positive Erfahrung war das Echo, das dieses Projekt schon in seiner Planung in der politischen Öffentlichkeit fand: Das Sozialministerium in Mainz hat das Schammatdorf als Pilotprojekt eingestuft und unter anderem auch dadurch gefördert, dass es die Stelle des/der „Kleinen Bürgermeisters/Kleinen Bürgermeisterin“ zusammen mit der Stadt Trier und der Abtei zu fördern bereit war.

All diese Faktoren haben das Schammatdorf entstehen lassen – sie alle aber haben einen Nährboden, auf dem sie gewachsen sind. Und dieser „Nährboden“ findet sich in einem Hinweis, den Benedikt von Nursia seinen Mönchen in ganz unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder als hilfreiches Beurteilungskriterium nennt: achtsam zu sein auf die konkreten örtlichen Verhältnisse und Lebensumstände, sie in den Blick zu nehmen und darauf zu reagieren. Eine Mönchsgemeinschaft – scheint mir – bleibt so lange lebendig, wie sie das eigene Umfeld mit seinen Veränderungen und Bedürfnissen wahrzunehmen und die Herausforderung, es aktiv mit zu gestalten, anzunehmen bereit ist. Vor 30 Jahren war das Schammatdorf Frucht solcher Achtsamkeit.

### *Bruder Lukas*

#### 1.4.3 Begegnen – wahrnehmen – sich ein Bild machen – reflektieren (Auszüge aus einem Praktikumsbericht)

##### *Prolog*

„Im Glauben daran, dass es vom Geist des Herrn geführt wird, der den Erdkreis erfüllt, bemüht sich das Volk Gottes, in den Ereignissen, Bedürfnissen und Wünschen, die es zusammen mit den übrigen Menschen unserer Zeit teilt, zu unterscheiden, was darin wahre Zeichen der Gegenwart oder der Absicht Gottes sind. Der Glaube erhellt nämlich alles mit einem neuen Licht, enthüllt den göttlichen Ratschluss hinsichtlich der integralen Berufung des Menschen und orientiert daher den Geist auf wirklich humane Lösungen hin.“ (GS 11)

### *Annäherung: Zur Architektur des Schammatdorfes*

Warum man von einem „Dorf“ sprechen kann, wurde mir bei einem Spaziergang durch das Wohngebiet klar: Das Gebiet wird räumlich von der Umgebung abgegrenzt, im Norden und Westen durch die Abtei, im Osten durch eine Bahnlinie. Auch verkehrstechnisch gelangt man in ein anderes Gebiet. Um ins Dorf zu kommen, biegt man vom Süden her in eine verkehrsberuhigte Sackgasse ein, die in der Dorfmitte am Dorfplatz endet. Durchgangsverkehr gibt es nicht. Schnelles Fahren ist aufgrund von baulichen Hindernissen (Inseln, Kurven, Schwellen) unmöglich. Die eigentlichen Wege im Dorf sind die Fußwege. Auch die Wohnhäuser unterscheiden sich vom umgebenden Stadtgebiet. Zwar gibt es in diesem Dorf keine Bauernhöfe, von „Höfen“ wird aber dennoch gesprochen. Gemeint sind die zehn Wohneinheiten, in denen sich kreisförmig, nach einer Seite offen, sechs Giebelhäuser um eine Hofmitte ordnen. Die einzelnen Wohnungen sind auf der Hofinnenseite durch einen Laubengang verbunden. Die Innenhöfe sind einladend gestaltet: Rasen und Bepflanzungen, Sitzgelegenheiten, Sandkiste usw. Die Giebelhäuser vermitteln den Eindruck einer ländlichen Siedlung. In der Mitte des Dorfes befinden sich der Dorfplatz und das öffentliche Dorfzentrum. Allein durch die räumliche, verkehrstechnische und architektonische Anlage des Schammatdorfes bekomme ich beim Gang durch das Gebiet ein Gefühl von Ruhe, Nähe, Beheimatung. Ich habe hier nicht den Eindruck, inmitten eines sozialen Wohnprojektes einer Stadt zu sein, vielmehr kann man diesen Ort tatsächlich als „Dorf“ beschreiben.

### *Die Motivation der Abtei, das Projekt ins Leben zu rufen*

Initiator des Wohnprojektes war die Abtei St. Matthias. Was hat die Klostersgemeinschaft damals motiviert, sich in dieser Weise zu engagieren?

In den 1970er Jahren sollte ein größeres Gelände des Klosters zur Verpachtung abgegeben werden. Die Klostersgemeinschaft kam schnell darüber überein, sich auf diesem Wege sozial zu engagieren. Das Gebiet sollte kein „Missionsgebiet“ der Abtei werden, sondern durch ein Wohnprojekt wollte man eine Antwort auf konkrete soziale Probleme der Zeit geben.

Einige Brüder hatten im familiären Umfeld und im Freundeskreis Beziehungen zu Paaren mit contergangeschädigten Kindern. So kam die Idee auf, durch ein Wohnprojekt Bedingungen zu schaffen, auf deren Basis es Menschen mit Behinderung möglich sein sollte, ein selbständiges Leben zu führen. Nicht gewollt war jedoch ein Wohngebiet ausschließlich für Behinderte. Von Anfang an war die Intention, hier ein Zusammenleben von selbständig Lebenden mit Menschen, die aufgrund von Beeinträchtigungen verschiedener Art nicht ohne weiteres selbständig leben können, zu ermöglichen. Es gab damals Wohnheime für behinderte Menschen. Was es nicht gab, waren behindertengerechte (insbesondere rollstuhlgerechte) Wohnungen in „norma-

len“ städtischen Wohnanlagen. Eine Integration von beeinträchtigten Menschen in die Gesellschaft war dadurch nur schwer möglich. Insbesondere war es für junge Erwachsene mit einer Behinderung problematisch, irgendwann das Elternhaus zu verlassen, um ein selbständiges Leben zu führen und eine Familie zu gründen.

Neben dieses Engagement für Menschen mit einer Beeinträchtigung trat eine zweite gesellschaftliche Anfrage. Junge Familie äußerten immer wieder den Wunsch, in einer solidarischen Gemeinschaft unterschiedlicher sozialer Schichten leben zu wollen und so auch ihre heranwachsenden Kinder in einer gewissen gesellschaftlichen Breite zu sozialisieren. Auch auf diese Frage der Zeit wollte das Projekt eine Antwort anbieten.

Gelebte Nachbarschaft, gegenseitige Hilfe, Achtung, Integration, – oder biblisch gesprochen: Gottes Liebe zum Menschen und Nächstenliebe – das waren die Schlagworte bei der Entstehung des Schammatdorfes. Die Brüder sahen die Verwirklichung des Projekts auch als Verkündigung des Evangeliums. Durch die Tat sollte hier etwas von der Menschenliebe Gottes in die Welt getragen werden.

### *Die Bewohner des Schammatdorfes*

In einem Gespräch wurde das Projekt von einem Bewohner kurz und knapp so zusammengefasst: „Der Kern des Dorfes ist die Vielfalt der Menschen, die hier zusammen leben.“ Dieser Satz beschreibt zwei Fakten, die auch nach meiner Beobachtung das Wesen des Dorfes ausmachen: Vielfalt und Zusammenleben.

Hier begegnet man Menschen aus allen Altersgruppen, aus unterschiedlichen sozialen Schichten, mit unterschiedlichen Lebensentwürfen, man begegnet Singles ebenso wie Familien mit Kindern. Es ist diese Mischung, die das Dorf gesund und lebendig erscheinen lässt. Immer wieder haben mir Bewohner erzählt, dass ihnen diese Vielfalt sehr wichtig ist.

In dieser bunten Mischung versucht man im Dorf eine enge, verbindliche Nachbarschaft zu leben. Das funktioniert nicht immer reibungslos, es kracht auch schon mal. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass in den einzelnen Höfen die „richtige Mischung“ zusammen lebt. Die Toleranz gegenüber „Exoten“ ist groß, aber eben auch begrenzt. Bei der Gestaltung der gesellschaftlichen Struktur der einzelnen Höfe (Neueinzüge) muss darauf geachtet werden, dass Integration möglich bleibt.

Der Wille zu bewusst gelebter Nachbarschaft gehört zu den Grundvoraussetzungen eines jeden Bewohners. Das Schammatdorf ist kein Ort für jemanden, der sich in vollkommene Anonymität zurückziehen möchte. Oft wurde mir berichtet, dass der Einzug ins Schammatdorf eine bewusste Entscheidung gegen ein Leben in Anonymität gewesen ist. Man wollte die Mitbewohner beim Namen kennen und in gegenseitigem Verantwortungsbewusstsein eine lebendige Nachbarschaft pflegen. Alleinstehende entdecken das Dorf als einen Ort, der sie vor Vereinsamung bewahrt.

Für junge Familien mit Kindern spielt der Aspekt der „gesunden Sozialisation“ ihrer Kinder eine große Rolle. Menschen mit Einschränkungen erfahren im Dorf durch die aktive Nachbarschaft ganz selbstverständliche Hilfe, empfinden dies jedoch nicht als Sonderbehandlung. Sie leben eben nicht in einem betreuten Wohnheim, sondern mitten in der Gesellschaft.

Was ist den Bewohnern am Schammatdorf besonders wichtig? Ich lasse an dieser Stelle die Bewohner selbst zu Wort kommen: „Es ist immer jemand da.“ „Ich kenne hier fast jeden.“ „Hier reden die Menschen miteinander.“ „Vielfalt der Menschen.“ „Eine gute Mischung.“ „Menschen!“ „Begegnung.“ „Wir achten aufeinander.“ „Ich fühle mich hier zuhause und angekommen.“

Die Bewohner, die ich kennen gelernt habe, fühlen sich im Schammatdorf wohl und beheimatet. Diese Verfassung der Bewohner kann man in der persönlichen Begegnung wahrnehmen, und sie strahlt positiv aus auf das ganze Dorf. Es ist ein lebendiger Ort, der innere Gelassenheit, Ruhe und Frieden vermittelt.

### *Das Engagement der Bewohner*

Eine wichtige Erkenntnis des Praktikums war für mich: Keiner erwartet von jedem das gleiche Engagement. Was erwartet wird, ist eine Grundbereitschaft zu verbindlicher und achtsamer Nachbarschaft. Keinesfalls will die Dorfgemeinschaft jedoch irgendeine Form von Zwang oder Verpflichtung im Zusammenleben installiert sehen. Man vertraut darauf, dass die Bewerbung um eine Wohnung im Schammatdorf den Willen zur aktiven Unterstützung des Wohnprojektes mit beinhaltet. Es wird ganz klar gesehen, dass die gelebte Nachbarschaft von Bewohner zu Bewohner unterschiedlich umgesetzt wird. Das Engagement ist auch von der jeweiligen Lebensphase abhängig (z. B. zeitliche Beanspruchung durch Kindererziehung oder Beruf). Es wird zwischen „offiziell“ und „inoffiziell“ Engagement unterschieden.

Unverzichtbar ist das „inoffizielle“ Engagement, welches sich auf der Hofebene (unmittelbare Nachbarschaft) und auf der Ebene persönlicher Beziehungen abspielt. Hier geht es um die Grundeinstellung des einzelnen Bewohners: Toleranz, Hilfsbereitschaft und Achtsamkeit. In welcher Art und Weise diese Eigenschaften umgesetzt werden (eher offensiv oder eher defensiv), ist individuell bedingt. Eine gewisse Integrationsfähigkeit traut sich jeder Hof zu. Hier spielt wieder die „richtige Mischung“ eine wichtige Rolle. Ein Bewohner sagte mir, Grundvoraussetzung eines jeden Bewohners sei zumindest die passive Charaktereigenschaft, gern mit Menschen zusammen zu sein. Überhaupt werden „unauffällige und unaufdringliche“ Nachbarn sehr geschätzt. Es würde nicht funktionieren, wenn sich jeder mit seinem Engagement in die erste Reihe stellen würde. Beim „inoffiziellen“ Engagement geht es um die kleinen Dinge im Alltag wie die Hilfe beim Einkauf, das Aufmuntern des traurigen Nachbarn, die Aufmerksamkeit gegenüber den Kindern, das Wahrnehmen von

Problemsituationen, das Sich-Zeit-Nehmen für einen kleinen Plausch usw. Recht deutlich wurde mir gegenüber von mehreren Bewohnern zum Ausdruck gebracht, dass mit diesem „inoffiziellen“ Engagement das Wohnprojekt steht und fällt.

Ein anderes Bild ergibt sich für das Engagement auf „offizieller“ Dorfebene. Hier herrscht eine geteilte Meinung. Während die einen dieses „offizielle“ Engagement für ebenso unabdingbar halten wie das „inoffizielle“ Engagement, sehen es andere Dorfbewohner als „Sahnehäubchen“, als „wichtige Ergänzung“, auch als „Privilegierung“, jedenfalls „nicht als überlebenswichtig“. Was ist unter dem offiziellen Engagement zu verstehen? Gemeint ist eine zweite Ebene des nachbarschaftlichen Zusammenlebens, die über den Alltag und die privaten Beziehungen hinaus geht. Diese Ebene hat eine wichtige Integrationsfunktion für das Gesamtdorf (Einheitsfunktion). Es geht um die Gestaltung des gemeinsamen Lebens durch öffentliche Angebote und Aktionen sowie um Selbstverwaltung (Schammatdorf e. V.). Für die regelmäßig wiederkehrenden Veranstaltungen und Aufgaben (z. B. wöchentliche Angebote wie Altenkaffee und Kneipchen, jährlich wiederkehrende Feste, die Dorfzeitung, die Mitgliedschaft im Vorstand des Dorfvereins) ist es notwendig, dass Bewohner Verantwortung übernehmen. Festzustellen ist eine Veränderung in dieser Art des „Ehramtes“. Immer weniger Bewohner sind bereit, sich längerfristig auf diese Weise zu engagieren. Zudem ist eine Beobachtung, dass Aufgaben seltener aus eigener Initiative heraus wahrgenommen werden, vielmehr bildet die Anfrage, die Motivation von Außen erst den Anstoß dazu.

Nach meiner Beobachtung ist die „inoffizielle Ebene“, das Engagement eines jeden Einzelnen im Alltag, die Seele des Dorfes. Man kann auch sagen, diese Ebene macht den Dorfcharakter aus. Sie bildet eindeutig die fundamentale Grundlage, mit der das Wohnprojekt steht und fällt. Die „offizielle Ebene“ ist hingegen der Körper für die Seele, eine Art Gerüst oder Geländer. Diese Ebene scheint mir wichtig, um neue Dorfbewohner in die Gemeinschaft zu integrieren und um im Dorf das Bewusstsein um die Ideale des Projektes aufrecht zu halten. Sie stärkt zudem den Gemeinschaftsinn im Dorf. Diese Ebene hat ordnende und bewahrende Funktionen. Daher steht und fällt das Projekt sicher auch mit der „offiziellen“ Ebene, nur würde sich dies erst nach geraumer Zeit, vielleicht erst in der nächsten Bewohnergeneration, bemerkbar machen.

### *Der organisatorische Rahmen*

Zu den organisatorischen Institutionen gehören die Abtei, der Schammatdorf e. V. (vertreten durch den Vorstand) und der Kleine Bürgermeister. Im Folgenden gebe ich vor allem meine Wahrnehmungen zum Kleinen Bürgermeister wieder.

Zum einen hat der Kleine Bürgermeister organisatorische Aufgaben zu erfüllen. Die wichtigste Aufgabe auf diesem Gebiet ist die Koordinierung der Neueinzüge.

In den Wohnungsbewerbungsgesprächen muss zunächst festgestellt werden, ob die Bewerber für das Projekt geeignet sind. Darüber hinaus ist eine Einschätzung notwendig, in welchen Hof der jeweilige Bewerber gut passen würde, denn die „richtige Mischung“ ist (wie bereits erwähnt) ein wesentlicher Faktor für ein gelingendes Miteinander im Dorf. Aufgrund der hohen Bedeutung der „richtigen Mischung“ sind in die Beratung über den Neueinzug auch die Abtei und der jeweils betroffene Hof eingebunden. Neben der Koordination der Neueinzüge obliegt dem Kleinen Bürgermeister auch die Organisation der „offiziellen Ebene“ des Bewohnerengagements. Zu betonen ist, dass es sich um eine organisatorische Funktion handelt – auszufüllen sind die Aufgaben durch die Bewohner. Der Kleine Bürgermeister hat hier für Strukturen zu sorgen, er hat den Jahreskalender und die entsprechenden Veranstaltungen im Blick, hat ggf. Finanzen zu verwalten, er hat Lücken im Engagement der Bewohner zu entdecken und die Bewohner, falls notwendig, zum Engagement zu motivieren. Meiner Einschätzung nach kommt dem Aufgabenfeld „Motivation“ immer mehr Bedeutung zu. Im Dorf scheint es (parallel zur gesellschaftlichen Entwicklung überhaupt) einen Wandel der Art und Weise zu geben, wie sich der Einzelne in die „offizielle“ Ebene einbringt. Das klassische, durch eine einzelne Person über Jahrzehnte wahrgenommene Ehrenamt wird immer seltener. Man engagiert sich punktuell, zeitlich befristet. Und es wird immer mehr notwendig, zur Übernahme von Aufgaben zu motivieren. Es gibt Bewohner, die sehen im Kleinen Bürgermeister idealerweise den „Animateur“.

Zum anderen hat der Kleine Bürgermeister, neben diesen organisatorischen Aufgaben, die Funktion des Ansprechpartners. Er ist Ansprechpartner nach Außen (interessierte neue Bewohner, Abtei, Wohnungsverwaltung, Stadt, Presse). Und er ist – und das ist der wichtigere Part dieses Aufgabenbereichs – Ansprechpartner nach Innen, für die Bewohner. Ansprechpartner versteht sich hier in einem weiten Sinne und bedeutet nicht nur, da zu sein, wenn jemand ein Gespräch wünscht, sondern auch, ein offenes Ohr und offene Augen zu haben für die „Anliegen“, die nicht direkt vorgetragen werden. D. h. der Kleine Bürgermeister ist da bei Sorgen und Nöten und hilft bzw. vermittelt Hilfe, er nimmt Konflikte wahr und versucht zu schlichten, er greift Bedürfnisse auf und regt entsprechende Initiativen an.

Zwei Fakten hinsichtlich des Kleinen Bürgermeisters sind noch zu erwähnen: Zum einen ist es ein Amt auf Zeit. Dadurch wird vermieden, dass das Wohnprojekt im Laufe der Zeit zu stark mit einer bestimmten Person identifiziert wird. Zudem wird vermieden, dass aufgrund von Sympathie gegenüber bestimmten Bewohnern andere Bewohner auf Dauer ausgegrenzt werden. Des Weiteren wird durch die unterschiedliche Herangehensweise der verschiedenen Bürgermeister ein gewisses Innovationspotential erreicht. Zum anderen wohnt der derzeitige Kleine Bürgermeister nicht im Dorf. Dies scheint mir wichtig, um den Bewohnern gegenüber eine gewisse

Neutralität zu wahren. Darüber hinaus bleibt dadurch Amt und Privatleben des Kleinen Bürgermeisters klar getrennt.

Ich möchte meine Einschätzungen zum organisatorischen Rahmen mit einer für mich überraschenden Erfahrung hinsichtlich der Funktion der Abtei abschließen. Dass sich in direkter Nachbarschaft des Dorfes die Abtei St. Matthias befindet, ist den Bewohnern unabhängig von Konfessions- und Religionszugehörigkeit bewusst. Das überrascht noch nicht, denn Kirche, Kloster und Klostermauer sind weithin zu sehen. Was mich jedoch überrascht hat, ist die Bedeutung dieser Nähe für die Bewohner des Schammatdorfes: die Gemeinschaft der Brüder wirkt bei vielen als Inspirationsquelle für das gemeinsame Leben im Dorf. Man kann daraus schlussfolgern, dass eine Inspirationsquelle, ein Vorbild, eine Vision für die Verwirklichung eines sozialen Projektes nicht unerheblich ist.

### *Das Engagement der Abtei heute*

Sicherlich ist das Engagement heute nicht mehr so umfangreich wie in den Anfangsjahren des Projektes. Grundsätzlich ist jedoch die dauerhafte Einbindung der Abtei in das Schammatdorf Teil des Projektkonzeptes. So ist ein Bruder mit der Besorgung verschiedener organisatorischer Aufgaben beauftragt und offizieller Ansprechpartner der Abtei für das Dorf. Er hat intensiven Kontakt mit dem Kleinen Bürgermeister (wöchentliche Sitzung) und trifft die Letztentscheidung über Neueinzüge. Er ist „geborenes Mitglied“ des Vorstandes des Schammatdorf e.V. und den Dorfbewohnern als Bezugsperson bekannt.

Da die Initiative zum Schammatdorfprojekt von der Abtei ausging und der Konvent sich weiterhin in der Verantwortung bezüglich dieses sozialen Projektes weiß, ist der Bruder auch maßgeblich an der Entwicklung von Zukunftsvisionen beteiligt. Hier gilt es das Ohr an den Bedürfnissen der Gesellschaft zu haben und im Dialog mit dem Vorstand und der Dorfgemeinschaft neue Entwicklungsanfragen und entsprechende Änderungsmöglichkeiten abzustecken.

Wir Brüder leben in bewusster Nachbarschaft zum Schammatdorf. Einzelne Brüder haben persönliche Kontakte. Die Mauer, der Zaun, die Hecke, die das Klostergelände vom Dorf trennen, geben kaum ein stimmiges Bild unserer Beziehung zum Dorf wieder. Als Sinnbild kann eher das zum Dorf hin tagsüber offene Rolltor herangezogen werden: wir sind offen für unsere Nachbarn im Schammat, wir verlassen unser Gelände für Begegnungen im Dorf, und ein offen stehendes Tor bedeutet auch die Einladung an die Bewohner, sich vertrauensvoll an uns zu wenden (sei es für ein kurzes Gespräch, sei es in einer Not). Durch das bleibende aktive Engagement kommt der Abtei auch eine wichtige Kontinuitätsfunktion zu. Bewohner ziehen um oder sterben, neue Bewohner kommen hinzu, Familien wachsen – in all diesen Wandlungen bilden Abtei und Brüder einen überdauernden Stabilitätsfaktor.

### *Das Schammatdorf – Lernort für Gesellschaft und Kirche*

- Es ist wichtig, Strukturen zur Verfügung zu stellen. Die Wichtigkeit wird im Alltag zwar ggf. in Frage gestellt, bezieht sich aber vor allem auf Nachhaltigkeit und Integration.
- Grundlegender als Strukturen ist die Identifikation aller Teilnehmer mit dem Projekt. Ob das Projekt gut funktioniert, ist auch abhängig von der „richtigen Mischung“ der Gruppe.
- Animation ist gefragt. Eigeninitiative scheint in der heutigen Gesellschaft zurück zu gehen. Konkrete Anfragen, sich für punktuelle, zeitlich begrenzte Projekten zu engagieren, werden hingegen nicht als bedrängende Forderung empfunden, sondern dankbar aufgenommen und oftmals positiv beantwortet.
- Leitungsgremien sollten nicht auf Dauer durch die selbe Person besetzt werden. Die mit dem Leitungsgremium betrauten sollten Privatleben und Job gut trennen.
- Inspirationsquellen und Visionen bilden eine zwar meist unbewusste, aber sicher nicht unerhebliche Basis für ein gemeinsames Projekt. Für die Dauerhaftigkeit ist die regelmäßige Reflexion und ggf. eine Neuformulierung der Vision notwendig.
- Hinsichtlich des persönlichen Engagements wird nicht erwartet, dass sich jeder in gleicher Intensität einbringt. Die Toleranz gegenüber der unterschiedlichen Stärke des Engagements ist groß.
- Man darf den Bürgern vor Ort (und in Übertragung: den Gläubigen vor Ort) vertrauen und auch ruhig etwas zumuten. Die Eigeninitiative der Bürger (bzw. der Gläubigen) ist größer als man glaubt.

### *Persönlicher Ertrag*

Anhand des Schammatdorfes hat sich eine eigentlich selbstverständliche Vermutung bestätigt: gemeinschaftliches Leben hängt in erster Linie nicht an Struktur, Organisation und Leitung, sondern an jedem einzelnen, der im Alltag der Gemeinschaft lebt. Struktur und Leitung spielen jedoch eine Rolle, wenn es darum geht, hinzutretende Menschen in die Gemeinschaft zu integrieren. Struktur und Leitung tragen zudem dazu bei, über Durststrecken hinwegzukommen und Differenzen innerhalb der Gemeinschaft zu klären (Einheitsfunktion).

Das große Ziel des Projekts, nämlich aktiv gelebte Nachbarschaft in einer sozialen Breite, erfährt im Dorf Verwirklichung. Ich habe im Schammatdorf eine wirkliche Gemeinschaft in Vielfalt kennen gelernt. Der Ort und die Menschen im Dorf haben mir Heimat und Frieden vermittelt. Heimat und Frieden, so lässt sich das Lebensgefühl der Bewohner, die ich kennen gelernt habe, am besten beschreiben.

Für mich waren so Gottesliebe und Nächstenliebe konkret erfahrbar. Aus meinem christlichen Glauben heraus kann ich sagen: Hier wirkt der Geist Gottes, hier geschieht Verkündigung des Evangeliums. Daher stellt diese Gemeinschaft für mich

auch eine Gemeinde vor Ort (i.S. von christlicher Gemeinde), ja, Kirche vor Ort dar. Jesus hat uns Menschen durch seine Frohe Botschaft befreit von aller Knechtschaft. Können wir diese Freiheit nicht auch so verstehen, dass sie uns fähig macht, jenseits der herkömmlichen Strukturen nach Möglichkeiten für ein Leben nach dem Evangelium zu suchen? Mir jedenfalls hat das Praktikum Mut gegeben, weiter nach neuen, auch außergewöhnlichen Wegen für Gemeinde vor Ort zu suchen.

### *Epilog*

„Die Christen können, eingedenk des Wortes des Herrn: „Daran werden alle erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr einander liebt“ (Joh 13,35), nichts sehnlicher wünschen, als den Menschen unserer Zeit immer großzügiger und wirksamer zu dienen. Dem Evangelium gewissenhaft folgend und aus seinen Kräften lebend, verbunden mit allen, die die Gerechtigkeit lieben und pflegen, haben sie das große Werk, das sie hier auf Erden zu erfüllen haben, begonnen, über das sie ihm, der am Jüngsten Tag alle richten wird, Rechenschaft geben müssen. Nicht alle, die sagen „Herr, Herr“, werden ins Himmelreich eingehen, sondern die den Willen des Vaters tun (Vgl. Mt 7,21) und tatkräftig ans Werk gehen. Der Vater will, dass wir in allen Menschen Christus als Bruder sehen und lieben in Wort und Tat und so der Wahrheit Zeugnis geben und anderen das Geheimnis der Liebe des himmlischen Vaters mitteilen. Auf diese Weise wird in den Menschen überall in der Welt eine lebendige Hoffnung erweckt, die eine Gabe des Heiligen Geistes ist, dass sie am Ende in Frieden und vollkommenem Glück aufgenommen werden in das Vaterland, das von der Herrlichkeit des Herrn erfüllt ist. „Dem aber, der Macht hat, gemäß der in uns wirkenden Kraft weitaus mehr zu tun als alles, was wir erbitten oder ersinnen, ihm sei Ehre in der Kirche und in Christus Jesus durch alle Geschlechter von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen“ (Eph 3,20–21).“ (GS 93)

*Eva Croyé:*

#### 1.4.4 Hinschauen – Verständnis wecken – Motivieren – Schlichten – Interessen der Bewohner/innen vertreten: der Schammatdorf-Verein

Leben und wohnen im Schammatdorf bedeutet: Jung und Alt, Familien und Singles, behinderte und nicht-behinderte Menschen und Nachbarn aus verschiedenen Kulturkreisen verbringen den Alltag miteinander in elf Wohnhöfen. Das Leben im eigenen Hof liegt jedem am nächsten, auf dieser Ebene wird die Nachbarschaft tagtäglich gelebt, indem man sich gegenseitig wahrnimmt, hier wird Nachbarschaftshilfe unmittelbar wirksam. Es gibt einen von den Hofbewohnern gewählten Hofsprecher,

es finden regelmäßige Hofgespräche, gemeinsame Arbeitseinsätze und hofinterne gesellige Runden statt. Andererseits ist das Bedürfnis der Menschen nach Rückzug in die eigenen vier Wände von der Gemeinschaft zu respektieren. Ein Bewohner hat dieses Gefüge einmal sehr treffend zum Ausdruck gebracht: Die Nachbarschaft hier hat die richtige Nähe und Distanz!

Fünf Jahre nach Baubeginn des Schammatdorfs entstand durch die Vereinsgründung eine neue Dimension. Der Verein spannt sozusagen ein Dach über das gesamte Dorf, er hat mit seiner Vereinssatzung eine Rechtsform inne und genießt optimale Rahmenbedingungen im Gemeinschaftshaus, dem Schammatdorfzentrum. Die Leitgedanken der Integration und Partizipation sind Motor für ein lebendiges Vereinsleben. Hier am zentralen Treffpunkt werden Meinungen ausgetauscht und diskutiert, es werden Pläne geschmiedet, Feste organisiert und gefeiert usw. Der Verein ist offizieller Organisator regelmäßiger geselliger und kultureller Veranstaltungen für Jung und Alt. Natürlich hat jeder individuell die Freiheit zur Teilnahme am Vereinsleben und kann sich mit seinen Möglichkeiten und Fähigkeiten einbringen, jeder kann sich auch einmal je nach Lebenslage eine Auszeit nehmen. Zum Verein gehören auch etliche externe Mitglieder, die dem Dorf nahestehen und das Vereinsleben bereichern. Ein Minimum an Solidarität mit der Idee des Dorfes wird von jedem Bewohner erwartet – nach dem Motto: Wir sind der Verein, jeder Einzelne ist gefragt!

Der von den Mitgliedern des Vereins für zwei Jahre gewählte Vorstand trifft sich abwechselnd entweder intern in kleiner Runde oder zu öffentlichen Sitzungen und bündelt alle Anregungen und Aktivitäten. Auf der Tagesordnung stehen zum Beispiel Themen des Alltags wie eine kindgerechte Spielumgebung oder Aktivitäten für Senioren, aber von Zeit zu Zeit auch Großprojekte wie der Bau neuer Aufzüge, das Setzen künstlerischer und baulich-pragmatischer Akzente auf den Freiflächen im Dorf. Nicht auf der Tagesordnung steht die Instandhaltung der Wohngebäude, dies ist Sache der Wohnungsbaugesellschaft. Auch die Auswahl von Wohnungsbewerbern und die Wohnungsvergabe ist nicht Aufgabe des Vereins.

Im Vorstand werden Ideen geboren, Ideen von Vereinsmitgliedern besprochen, es wird beratschlagt, abgestimmt und in Form von veröffentlichten Protokollen für einen transparenten Informationsfluss gesorgt. Der Vorstand agiert als eine Art „Sprachrohr“ des Dorfwillens, konkurrierende Bedürfnisse einzelner Nachbarn müssen dabei sorgfältig gegeneinander abgewogen werden. Die Neutralität des Vorstands allen Bewohnern gegenüber spielt eine große Rolle im Vereinsleben. Manch einen Nachbarn verweist man mit seinem Problem weiter an den hauptamtlichen „Kleinen Bürgermeister“, der professionell weiterhelfen kann. Der Vorstand ist in allen wichtigen Angelegenheiten in Zeiten zwischen den einzelnen Sitzungen miteinander in Kontakt, sei es auch auf dem Wege der modernen Medien. Die in den einzelnen Wohnhöfen gewählten Hofsprecher bilden den sog. Beirat, tragen Neuigkeiten aus

den Sitzungen in ihren Hof und sind somit ein Bindeglied zwischen dem Vorstand und der Basis. Was spricht nun dafür, sich im Vorstand zu engagieren? Dieses ehrenamtliche Engagement ist für mich persönlich eine willkommene Herausforderung, Prozesse aktiv mitzugestalten und Verantwortung für die Gemeinschaft mitzutragen. Dazu ist es wichtig, ständig den Rundumblick zu bewahren, Antennen und ein offenes Ohr für die Bedürfnisse und Belange der Nachbarn zu haben. Die eigene Überzeugung für die gemeinsame Sache sollte ansteckend wirken, um somit auch andere zur Teilnahme an den Aktivitäten und zum Engagement zu bewegen. Angenehm ist die Vorstandsarbeit, wenn man nach kontrovers diskutierten Positionen eine Einigkeit erzielt – sei es in Form eines Kompromisses – und man zu einem guten und vernünftigen Ergebnis kommt, mit dem alle Vorstandsmitglieder letztendlich zufrieden sein können.

Darüber hinaus bedeutet die Vorstandsarbeit auch, offizielle Termine außerhalb des Dorfes wahrzunehmen, im Kontakt mit Sponsoren zu sein und immer wieder über den Tellerrand zu schauen. Unumgänglich ist der ständige Abgleich zwischen Idee und Wirklichkeit. Haben wir zurückblickend unsere Ideen verwirklicht, haben wir unsere Ziele erreicht? Wenn nicht, liegt es an der Struktur, liegt es an den beteiligten Menschen? Hat man etwas versäumt, trifft man die tatsächlichen Bedürfnisse der Nachbarn? Ist die Teilhabe der Bewohner am Gemeinschaftsleben echt oder ist es ihnen eine lästige Pflicht? Entsteht eine zu hohe Erwartungs- oder gar Konsumhaltung der Nachbarn bzgl. der Angebote? Sind unsere Rahmenbedingungen und Angebote überhaupt noch zeitgemäß? Solche und ähnliche selbstkritische Fragen stehen immer wieder auf der Tagesordnung. Letztendlich jedoch sind wir stolz darauf, nach über 30 Jahren noch immer eine stabile, gut funktionierende Gemeinschaft zu bilden.

Von unseren 30jährigen Erfahrungen profitieren immer wieder Besuchergruppen, die sich hier vor Ort über das Dorf in der Stadt informieren wollen. In der öffentlichen Wahrnehmung besteht nach wie vor ein großes Interesse am Konzept des Schammatdorfs, unser Modell stellt weiterhin eine Art Vorbild für hoffentlich noch viele neu zu gründende generationsübergreifende Wohnprojekte dar!

### *Bruder Eucharius*

#### 1.4.5 Warum und wie engagiert sich eine benediktinische Mönchsgemeinschaft in einer integrativen Wohnanlage?

Als Christen stehen auch wir Mönche in dem Auftrag, die frohe Botschaft von Gottes Liebe zu verkündigen. Dies geschieht einerseits dadurch, dass wir den Menschen von Jesus Christus, in dem sich diese Liebe offenbart hat, erzählen. Andererseits

besteht Verkündigung auch darin, dass wir Gottes Liebe, soweit wir sie an uns erfahren haben, an andere Menschen weiterschenken, sie schlicht leben.

Ein Merkmal dieser Liebe Gottes ist, dass sie allen Menschen gleichermaßen gilt, unabhängig von ihren religiösen und sonstigen Überzeugungen. Daher ist auch ein rein gesellschaftliches Engagement einer christlichen Mönchsgemeinschaft Verkündigung, ja verhält sich komplementär zur Weitergabe des Glaubens mit Worten und im Gottesdienst. Gerade in einer Gesellschaft, in der die christliche Botschaft – warum auch immer – mit bestimmten Vorstellungen von Moral und Hierarchie verwechselt wird, braucht es diese „unideologische“ Erscheinungsform von Kirche. Menschen erfahren durch uns von Gottes Liebe, indem wir ihnen in einer Haltung des Respekts und der persönlichen Bejahung begegnen.

Im Schammatdorf wird niemand nach seiner religiösen Überzeugung gefragt: Hier wohnen Katholiken und Protestanten, Muslime und Menschen, die nicht Mitglied einer Religionsgemeinschaft sind. Auch über die Formen seines Zusammenlebens muss niemand Rechenschaft geben. Soweit NachbarInnen zur Katholischen Pfarrgemeinde von St. Matthias gehören, werden sie in dieser Eigenschaft von den Pfarrseelsorgern, nicht vom verantwortlichen Bruder für das Schammatdorf betreut. Wir Mönche wollen unseren NachbarInnen zunächst einmal von „Mensch zu Mensch“ begegnen.

Natürlich sind die Gelegenheiten zu solchen Begegnungen begrenzt. Zum Sommerfest des Dorfes erscheinen die meisten Brüder; zum Kreis der Kneipchenbesucher gehören vielleicht eine Handvoll. An Ostern laden wir fast immer eine Familie aus dem Dorf zur Mitfeier zu uns ein. Daneben gibt es den einen oder anderen persönlichen Kontakt. Auf dieser Ebene geht es tatsächlich um echte Begegnung: Menschen – ob Mönch oder NachbarIn – kommen miteinander ins Gespräch und tauschen sich auf Augenhöhe aus. Wir Mönche glauben nicht, dass wir unseren NachbarInnen auf dieser Ebene einseitig etwas zu geben hätten; wir machen im Gegenteil die umgekehrte Erfahrung, dass uns viel Zuwendung zuteil wird.

Was dagegen die Mönchsgemeinschaft den NachbarInnen – gerade in der Anfangsjahren – geschenkt hat, waren Ideen, Ressourcen und Strukturen. Gemeinsam mit Wohnungsbaugesellschaft und Stadt wurden die Säulen des Dorfes „Soziale Architektur“ und „Engagierte Nachbarschaft“ entwickelt. Wir haben den Grund und Boden zur Verfügung gestellt, im Laufe der Jahre auch schon einmal finanzielle Mittel. Und schließlich haben wir die Strukturen mitgeprägt, die dazu beigetragen haben, dass es das Dorf heute noch gibt: die Kleine Bürgermeisterin, die Hof- und Dorfgespräche, den Verein, das Dorfzentrum, das Verfahren bei Neubelegungen.

Das alles ist 20 bis 30 Jahre her. Der Dienst unserer Gemeinschaft für die NachbarInnen hat sich in dieser Zeit gewandelt, ist aber immer noch erforderlich. Er lässt sich vielleicht in der Weise beschreiben, dass wir die „Kümmerer“ sind. Wir sorgen dafür, dass jährlich die Zuschüsse von Stadt und Land fließen, um die Stelle der Klei-

nen Bürgermeisterin zu finanzieren, wir halten den Kontakt zur Wohnungsbaugesellschaft, wir entscheiden letztlich über die Neubelegung von Wohnungen. Über die Jahre, im Kommen und Gehen, versuchen wir, Stabilität und Kontinuität zu vermitteln. Und schließlich ist es wohl auch mit unsere Aufgabe, die gesellschaftlichen Entwicklungen und ihre Auswirkungen auf das Dorf im Blick zu haben, Veränderungen anzuregen und voranzutreiben.

Die Motivation für das Engagement unserer Mönchsgemeinschaft im Schammatdorf ist als Da-Sein für NachbarInnen allerdings noch nicht hinreichend beschrieben. Denn in der Integrativen Wohnanlage wird ein Modell des Zusammenlebens eingeübt, das durchaus selbst als „christlich“ bezeichnet werden kann: Allen NachbarInnen sollte – unabhängig von ihren Fähigkeiten – das gleiche Maß an Respekt und Achtung entgegengebracht werden; alle NachbarInnen sind eingeladen, sich einzubringen, jeder nach seinen Möglichkeiten. In einer pluralistischen Gesellschaft kann eine solche Weise des Miteinanders – auch wenn sie nicht immer gelingt – zukunftsweisend sein. So ist das Dorf selbst „christliche Verkündigung“.

*Bruder Matthias/Rainer Graß/Bernhard Müller*

## 1.5 „Ora et labora – Lernen und Arbeiten im Klostergarten“

(Ein Arbeitsweltprojekt in Zusammenarbeit mit der Medard Schule Trier)

### *Vorwort*

Die Medard-Schule ist eine Förderschule mit den Schwerpunkten Lernen und Sprache (SFL/S). Sie versucht, Kinder und Jugendliche mit zum Teil massiven Sprach- und Lernbeeinträchtigungen und mit großen Problemen im sozial-emotionalen Bereich in ihrer Persönlichkeitsentwicklung und in der Bewältigung der schulischen Anforderungen so zu unterstützen und zu fördern, dass sie die Schule und später ihren Alltag/eine berufliche Tätigkeit erfolgreich bewältigen.

Die meisten Kinder und Jugendlichen, die unsere Schule besuchen, haben oft schon eine „Schulkarriere“ hinter sich, die durch Versagen und Misserfolge geprägt sind; nicht selten auch durch z. T. massive Verhaltensauffälligkeiten. Die Lehrkräfte der Medard-Schule versuchen gemäß dem Auftrag einer Förderschule, der Schülerin/dem Schüler durch die Unterrichtsgestaltung in Verbindung mit individuellen Förderangeboten dabei zu helfen, einen der Leistungsfähigkeit entsprechenden Abschluss an der Medard-Schule zu erwerben.

Der Lernansatz der Förderschule und das damit verbundene Menschenbild sowie das christliche Selbstverständnis der Mönche der Benediktinerabtei St. Matthias waren gute Voraussetzungen für eine fruchtbare Zusammenarbeit. Ein konkretes Ergebnis der Kooperation ist das im Folgenden kurz skizzierte Projekt.

### *Das Projekt „Ora et labora – Lernen und Arbeiten im Klostergarten“*

Ein Arbeitsweltprojekt mit religionspädagogischer Begleitung (Beginn Schuljahr 2001) Zusammenfassung des Konzeptes von Dipl.-Päd. Bernhard Müller (Konrektor der Medard-Schule)

#### *Vorgeschichte*

Im Rahmen des Faches Arbeitslehre führt die Medard-Schule schon seit über 20 Jahren sogenannte Betriebspraktika in Handwerksbetrieben, Geschäften und sozialen Einrichtungen durch, bei denen die Schülerinnen und Schüler eine gute Möglichkeit haben, reale Arbeitsfelder kennen zu lernen.

#### *Partner des Projekts „Ora et labora – Lernen und Arbeiten im Klostergarten“*

Eine gewisse Besonderheit der Abtei gegenüber anderen Klöstern liegt vielleicht in der Art, wie in St. Matthias die Gastfreundschaft gepflegt wird. Es kommt immer wieder zu intensiven Begegnungen. Die Gäste nehmen an den Mahlzeiten teil und können die Gottesdienste in der Gemeinschaft mitfeiern. Das Klostergelände verfügt über eine gute Infrastruktur für die Durchführung eines gemeinsamen Arbeitsprojektes. Auf dem Terrain können nicht nur Einblicke in unterschiedliche Arbeitsabläufe genommen sondern diese Arbeiten auch in einem gewissen Schonraum und dennoch realitätsnah durchgeführt werden.

Räumlichkeiten für Gespräche und Sozialräume stehen zur Verfügung. Die Pfarrkirche St. Matthias, direkt neben der Abtei, bietet Gelegenheit für kurze Meditationen, Gebete oder Begegnungen.

#### *Beschreibung der Zielgruppe*

Die Schule mit dem Förderschwerpunkt Lernen stellt eine Maßnahme schulischer Rehabilitation dar. Schulische Rehabilitation bedeutet, den Kindern und Jugendlichen eine ihrer Begabung entsprechende Bildung und Erziehung anzubieten bzw. durchzuführen, mit dem Ziel sozialer und beruflicher Eingliederung. Beim Auftreten einer Lernbeeinträchtigung/-behinderung stehen meist die Entstehungsfaktoren nie für sich allein, vielmehr beeinflussen sie sich wechselseitig.

An dem Projekt „Ora et labora – Lernen und Arbeiten im Klostergarten“ nehmen Jugendliche ab dem 7. Schuljahr teil, deren gesellschaftliche, insbesondere berufliche Chancen beeinträchtigt sind und bei denen folglich ein erheblicher sozial- und sonderpädagogischer Förderbedarf besteht. Bei vielen dieser Schüler ist eine schulaversive Grundhaltung zu erkennen, durch die ein geordneter regulärerer Unterricht nur schwerlich möglich ist. Diese Jugendlichen benötigen angemessene und auf die Gesamtpersönlichkeit zielende Integrationshilfen.

### *Es sind*

- häufig Nichtbeachter und Verletzer von sozialen Normen, die Willkür, Destruktivität bzw. Orientierungslosigkeit als lebensgeschichtliche und lebensprägende Themen erfahren haben.
- Jugendliche, die stärker als andere Jugendliche den alterstypischen Kampf gegen Bevormundung führen und Lehrer- und Vorgesetztenhandeln schnell als intolerablen Eingriff in persönliche Entscheidungs- und Handlungsspielräume erleben.
- aber auch manchmal Jugendliche, die in der Schule gute Leistungen erzielen und denen Gelegenheit gegeben werden soll, ihre Kompetenzen im praktischen Bereich zu erweitern, um bessere Möglichkeiten beim Übergang in die Arbeitswelt zu haben.

Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass diese Jugendlichen nicht immer nur aggressiv, verweigernd und uninteressiert sind, sondern dieses Verhalten meist nur in bestimmten sozialen Kontexten zeigen. Sie haben eigene Interessen und Talente, die angesprochen werden müssen, um Leistungen, Motivation, Konzentration, Eigeninitiative und Verantwortungsbewusstsein hervorrufen zu können.

Für diese Jugendlichen stehen die eigenen Probleme, die persönlichen Interessen und Wünsche eindeutig vor schulischen Anforderungen. Bei diesen Jugendlichen kann jedoch auch das Interesse für Unterricht geweckt werden, wenn:

- ihre eigenen Kompetenzen durch manuelles Tun für sie erfahrbar gemacht werden und sich somit Erfolgserlebnisse einstellen.
- über Anerkennung der erbrachten Leistungen das Selbstwertgefühl steigt.
- Zuwendung und Zugehörigkeit als befriedigend erlebt werden.
- über praktisches Tun Sinn erfahrbar wird.

Die Zielsetzung des Projektes bewegt sich im Rahmen der Schulordnung für öffentliche Förderschulen.

### *Ethisch-religiöse Zielsetzungen*

Im Projekt „Ora et labora – Lernen und Arbeiten im Klostergarten“ sollen den Jugendlichen Freiräume für verschiedene Formen des Lernens und Handelns geboten werden. Die betonte Realitätsnähe des Projektes zur Arbeitswelt und die explizite Begegnung mit der uns umgebenden Natur leisten einen wichtigen Beitrag zu einer umfassenden Persönlichkeitsbildung der Jugendlichen, da sie in gemeinsamer Planung, Regelung, Durchführung, Auswertung und Öffentlichmachen ihrer Arbeit denkend und fühlend, handelnd und wertend in Anspruch genommen werden (vgl.: Lehrplan Ethik, Sekundarstufe I des Ministeriums für Bildung, Wissenschaft und Weiterbildung von Rheinland-Pfalz).

Selbstbestimmung des Einzelnen muss gekennzeichnet sein durch Berücksichtigung aller lebensweltlichen Aspekte. Die Wahrnehmung der Möglichkeiten und Grenzen der Übernahme von Verantwortung soll beim Jugendlichen im Rahmen des Projektes geweckt und gefördert werden. Durch die intensivere Begegnung mit anderen Menschen und der Natur können durch Meditation und Gespräch neue Erfahrungsräume erschlossen werden. Die Erfahrung von Sinn und Wert der Arbeit ist für den Jugendlichen in seiner konsumorientierten Umwelt ein wichtiger Beitrag zur Selbstfindung und Formung seiner Persönlichkeit.

### *Personelle Ausstattung*

Folgende Personen betreuen die Schüler/innen im Rahmen des Projekts:

- Bruder Matthias Vogt (Mönch in der Abtei), gelernter Maler und gelernter Schreiner
- Mechthild Flesch (Förderschullehrerin)
- Josef Leineweber (Förderschullehrer)
- Bernhard Müller (Dipl.-Pädagoge, Förderschulkonrektor).

### *Pädagogische Arbeit*

Die Grundidee der pädagogischen Arbeit mit den Jugendlichen im Projekt liegt in der Erfahrung gemeinsamen Lernens, Arbeitens, Ruhens, Meditierens, Miteinandersprechens und Betens als Befähigungsgrundlage zur eigenen Lebensführung.

Im Vordergrund stehen die Erweiterung von Fähigkeiten und die Stärkung des Selbstbewusstseins bei den Schülerinnen und Schülern. Über die Arbeitsgestaltung werden Motivation, Durchhaltevermögen und Arbeitsfähigkeit geschult. Die Rahmenbedingungen des Projektes, die intensive Begleitung in allen Lern- und Arbeitsbereichen ermöglichen intensive pädagogische und berufsbildende Förderung. Der klar strukturierte Tagesablauf bei kontinuierlicher Anwesenheit derselben Betreuer in den Lern- und Arbeitsbereichen bietet einen orientierenden und sicheren Rahmen für die Jugendlichen. Der Wechsel von Aktivität und Ruhephasen, sozialer Teilhabe und Rückzugsmöglichkeiten, Gruppenerleben und individuelle Einzelbetreuung ermöglichen das Eingehen auf individuelle Verhaltens- und Entwicklungsmöglichkeiten.

### *Arbeitsabläufe und Tätigkeiten*

Hofflächen, Wege, Wiesen, Blumenbeete, Parkanlagen und ein großer Rundbrunnen werden von den Schülerinnen und Schülern gesäubert, gepflegt und bearbeitet. Alle Arbeiten, die im Landschafts- und Gartenbau anfallen:

- kehren, hacken, Laub einsammeln, Moos entfernen, Büsche und Bäume schneiden, sägen, graben, säubern, düngen, säen, gießen, jäten,
- reparieren, schleifen, hämmern, nageln, bohren, feilen, schrauben,

- anfallende Arbeiten auf der Apfelwiese,
- anfallende Arbeiten im Innenbereich des Jugendhauses.

### *Materielle Ausstattung*

#### Arbeitskleidung:

Arbeitsschuhe, Arbeitshandschuhe, Regenschutz, Stiefel, Arbeitshosen

#### Werkzeuge:

Schaufel, Rechen, Harke, Spaten, Hacke, Schubkarren, Drahtbürsten, Besen, Spachtel, Schaber, Messer, Astschere, Heckenschere, Rosenschere, Astsäge.

### *Ein beispielhafter Tagesablauf*

An einem Tag in der Woche jeweils donnerstags sind die Jugendlichen von 8.00 Uhr bis 16.00 Uhr in das Projekt eingebunden.

- 7.55 Uhr Treffpunkt am Roten Igel (Pilgerherberge)
- 8.15 Uhr Gespräch über den Tagesablauf, Arbeitszuteilungen, Arbeitseinweisungen
- 9.00 Uhr – 11.45 Uhr Arbeitsphase, 10.30 Uhr Frühstückspause
- 12.15 Uhr Gemeinsames Mittagsgebet mit den Mönchen in der Kirche
- 12.30 Uhr – 13.30 Uhr Mittagessen, anschließend Geschirr spülen, aufräumen
- 13.30 Uhr – 14.00 Uhr Zeit zu Gespräch, Rückzug, Erholung
- 14.00 Uhr – 15.30 Uhr Arbeitsphase
- 15.30 Uhr – 16.30 Uhr umziehen, waschen, sprechen über den Arbeitstag.

Wichtige Daten, wie Anwesenheit der Schüler, zeitlicher Rahmen, Verhaltensweisen und Besonderheiten werden dokumentiert.

### *Einordnungs-und Begründungszusammenhänge*

Das Projekt bewegt sich ganz im Rahmen der Förderangebote der Medard-Schule Trier. Es orientiert sich z. B. an den Maßgaben

- Auflockerung des Unterrichts durch eine Verzahnung von theoretischem und praxis-bezogenem Unterricht
- vielfältige handlungsorientierte Unterrichtsangebote im Rahmen von Arbeitsgemeinschaften
- begleitende und unterstützende Angebote durch ehrenamtliche Mitarbeiter/innen.

In diesem Projekt können *Sachkompetenzen* erworben werden, z. B.

- fachliche Fertigkeiten und fachliche Kenntnisse im Fachgebiet „Obst- und Gartenbau“
- sachgerechter Umgang mit Gartenwerkzeugen und -materialien
- Kenntnisse und Beachtung von notwendigen Sicherheitsvorschriften

- sachgerechter Umgang mit Werkzeugen und Materialien
- Arbeitsplanung und flexible Arbeitsgestaltung.

Ebenso können *Sozialkompetenzen* erworben werden

- eigene Gedanken, Gefühle, Einstellungen wahrnehmen und damit konstruktiv umgehen lernen
- sich situationsgerecht und personenbezogen artikulieren, bzw. verständigen zu können
- sich in Gruppenarbeiten entsprechend den vereinbarten Regeln und den eigenen Möglichkeiten einzubringen.

Der Unterricht und die Lehrer-Schüler-Beziehung sind so gestaltet, dass jede Schülerin/jeder Schüler in ihrem/seinem Entwicklungsprozess begleitet und unterstützt wird, und sie/er Anerkennung, Wertschätzung und Würdigung von Lehrern und Begleitern erfährt.

### *Bruder Athanasius*

#### 1.6 Benedikt von Nursia – Abt von Montecassino (480–547): Kritischer Zeitgenosse und geistlicher „Führer“

Nach der Überlieferung stammte Benedictus aus Nursia bei Perugia in Mittelitalien. Die Überlieferung sagt, er sei 480 geboren worden und 547 gestorben. Zuerst lebte er als „Einsiedler-Mönch“ in Subiaco, etwa 75 km östlich von Rom. Dann gründete er 529 das Kloster in Montecassino, auf dem Berg an der Straße zwischen Rom und Neapel. Für seine Gemeinschaft schrieb er eine Regel, eine Zusammenstellung von geistlicher Weisung und praktischen Anordnungen. Sie war gedacht als Ergänzung der mündlich überlieferten Ordnung des Klosters. Sehr konkrete Fragen des Alltagslebens wurden behandelt, eingebunden in den kulturellen Horizont der damaligen Zeit. Zugleich vermittelte Benedikt auch allgemeine Grundsätze der Lebensgestaltung. Er übernahm vieles aus der Überlieferung, vor allem vom südgallischen Mönchtum des Johannes Cassianus, von Augustinus und von Basilius. Einflüsse des stadtrömischen Mönchtums sind ebenfalls fest zu stellen. Doch setzte Benedikt unübersehbar eigene Akzente. Seine Leistung war es, die asketischen Traditionen mit den Anforderungen der veränderten Zeitverhältnisse in Einklang zu bringen. Die Art und Weise, wie er das tat, hinterließ zusammen mit der mündlichen Überlieferung seiner Gemeinschaft eine Spur, die als Vorbild wirkte.

Montecassino wurde schon bald nach dem Tod Benedikts von den Langobarden zerstört. Die Mönche flohen 577 nach Rom. Dort lernte Papst Gregor I. (+604) die

Gemeinschaft und ihre Lebensordnung kennen. Er schätzte sie; denn in seinem Werk über die heiligen Männer Italiens, den sogenannten Dialogen, widmete er den zweiten Teil ausschließlich der Person Benedikts und bewahrte so viele Details aus dem Leben des Abtes von Montecassino, wie sie von seinen Mönchen überliefert worden waren, vor dem Vergessen. Entscheidend für die spätere Entwicklung war, dass Papst Gregor die Benediktusregel in seiner Schrift ausdrücklich lobte. Den Missionaren, die Gregor nach England sandte, wurde die Benediktusregel mitgegeben. So entstanden in England Klöster nach der Lebensordnung und den Weisungen Benedikts. Für diese Klöster war charakteristisch, dass sie nicht nur Stätten des Lobpreises Gottes und des Lebens in Zurückgezogenheit waren, sondern dass die Gemeinschaften sich um die Menschen des Landes kümmerten. Zu ihren wichtigsten Aufgaben gehörten die Verkündigung des Evangeliums, die Hilfe für Notleidende und die kulturelle Entwicklung des Landes.

Darum unterhielten die Klöster Schulen, Krankenhäuser und Höfe für Landwirtschaft und Obstbau. Aus England kamen nun solche Mönche ins Frankenreich. Zur Unterscheidung von anderen Formen des Mönchtums in den dort schon seit langem bestehenden Klöstern nannte man sie Benediktiner. Wegen ihrer Bildung, der Methode ihres Unterrichts und ihres Einsatzes in der Mission wurden sie von den fränkischen Herrschern sehr geschätzt. Besonders Karl der Große war von ihnen angetan und wollte die Klöster seines Reiches nach der Benediktusregel erneuern lassen. Sein Sohn, Ludwig der Fromme, verfolgte weiter dieses Anliegen. So kam es zu dem, was man Benediktinerorden nennt.

Die Bedeutung Benedikts liegt also nicht in erster Linie in der Gründung eines Ordens, auch nicht in der Gründung des Klosters Montecassino, sondern darin, dass er durch seine Regel, die Überlieferung und die Stellungnahme Papst Gregors zum Vorbild für einen Lebensstil wurde. Dabei geht es um das Zusammenspiel einer Vielzahl von Haltungen und Verhaltensweisen. Eine ganze Reihe bezieht sich auf das klösterliche Leben, viele sind aber auch außerhalb eines Klosters zu verwirklichen. Begünstigt von verschiedenen historischen Umständen hat sich dies im Mittelalter über das pädagogische und – von Zeit zu Zeit – das politische Engagement der Mönche auf die kulturelle Entwicklung Europas ausgewirkt.

Das benediktinische Mönchtum hatte seine Geschichte mit Höhen und Tiefen auf dem Weg durch die Jahrhunderte bis heute. Auch wenn im Leben der Mönche immer wieder „Erstarrungen“ und Fehlentwicklungen nicht vermieden werden konnten, waren die Klöster immer wieder eine Quelle von Anregungen zur konkreten Lebensgestaltung und ein Faktor der Kritik gegenüber der Gesellschaft. Damit liegt die Frage nahe, ob nicht auch in der Gegenwart Impulse von dieser Art christlichen Lebens ausgehen könnten. (LThK?)

Das Buch hält, was der Titel verspricht. Es geht um die Fragen nach Gott, wie heute in einer Ordensgemeinschaft leben, wohin der Aufbruch der Laien führt, wie Erinnern, Vergessen, Verzeihen, neu Hoffen gelingen kann, nach dem Verhältnis der Christen zu ihren Mitgeschöpfen, den Tieren. Praxiserzählungen wechseln sich ab mit fachlichen Perspektiven aus Soziologie, Psychologie, Geschichte und Theologie.

Die einzelnen Themen haben als Ausgangspunkt Praxisprojekte in Gemeinden und Organisationen. Zu Grundsatzfragen wie etwa der Arbeitslosigkeit von Jugendlichen gibt es fachliche Beiträge. Jeder der Themenbereiche schließt mit Lebensbeschreibungen vorbildlicher Menschen und Christen („Heilige“).

Auch ein Zeitzeuge des 2. Vatikanischen Konzils kommt zu Wort. Die Herausgeber Dr. Gundo Lames und Dr. habil. Georg Köhl hoffen mit diesem Buch, einen Beitrag zur inhaltlichen Profilierung einer christlichen Zeitgenossenschaft anzuregen und gegen den Trend einer weit verbreiteten „Jammerpastoral“ oder eines neuen Triumphalismus eine lebbare und Hoffnung stiftende Perspektive christlichen Lebens und Handelns anzubieten: statt Lippenbekenntnisse mehr „Zeugnis des Lebens“. Alle Autoren in diesem Buch orientieren sich an den Dokumenten des 2. Vatikanischen Konzils und treten ein für eine Glaubenskommunikation auf Augenhöhe statt der früher weit verbreiteten Glaubensinstruktion.

## DIE HERAUSGEBER:

Dr. habil. Georg Köhl, Studium der Theologie und Germanistik in Trier, Mitarbeiter des Mentors der Laientheologen in Trier, dann jahrelang Ausbildungsleiter der Pastoralreferenten/innen im Bistum Trier und in den letzten 15 Jahren Studienleiter für Pastoraltheologie in der Berufseinführung der Gemeinde- und Pastoralreferenten/innen, von 2001 bis 2008 Dozent für Pastoraltheologie am interdiözesanen Priesterseminar St. Lambert in Lantershofen. Arbeitsschwerpunkte: Profile der pastoralen Berufe, Ausbildungs- und Fortbildungsfragen der pastoralen Berufe, Strukturen und Inhalte von Seelsorge gestern, heute und morgen. Theologische Begleitung von Dekanaten und Pfarreiengemeinschaften.

Dr. Gundo Lames, nach verschiedenen pastoralen Tätigkeiten im Ausland, im Pfarrverband und in der Schule wissenschaftlicher Mitarbeiter für Religionspädagogik und Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät Trier. Arbeitsschwerpunkte: Kirchliche Organisationsentwicklung, Systemtheorie und Praktische Theologie, Veränderungsprozesse beraten und wissenschaftlich reflektieren. Analyse kirchlicher Entscheidungsprozesse, Trainings in Führen und Leiten.

[WWW.EBVERLAG.DE]

ISBN 978-3-86893-089-4



9 783868 930894